



Baltische Schnurren.



Zweite folge

von

Rudolf Seuberlich.



2. Auflage



Riga.

N. Kymmel's Buchhandlung.

1911



Дозволено цензурою.
Спб, 19. Юли 1894 г.

1205

Meinem lieben Freunde

Max Behrend

gewidmet.

Inhalt.

	Seite
Geleitbrief	VII
Das Duell auf dem Eise	1
Roman eines Junggefelten	4
Im Dunkeln	5
Der geschenkte Kater	8
Der Herr Professor	9
Zu der Badeanstalt von Rosenbach	10
Die neue Krankheit	12
Der Knotenpunkt	14
Mrs Jaune Ohfoling unter die Soldaten mußte	16
Während der Francaie	20
Was einem ehrsamem Krämer im Aerger passieren kann	23
Eine Nasen-Geschichte	25
Der Sorgenstuhl	29
Wie Geschichten gemacht werden	32
Herr Silberschaum und sein Bethnachtsbaum	38
Herr Prahlow und Herr Buterich	40
So ein Don Juan	42
Der steife Grog	44
Här und Hase	47
Ein Opfer der Dichteritis	49
Das Kaltengift	51
Eine verschämte Geschichte	54
Die Stöhe	56
Ungenehme Ueberraschung	59
Der enttäuschte Wucherer	62
Im Nichtraucher-Coupé	64
Eine gefährliche Geschichte	67
Walpurgis.	
I. Zur Walpurgis-Nacht	71
II. Die Rache der Fran Walpurgis	75
Herr Sausewind	80
Der Schwur des Eremiten	84
Warum Ritter Kunz nicht mehr schlafen kann	87

Das Turnier	89
Der Nebenbuhler	92
Die Grafen von Karnickelstein, I. II. III.	101
Goliath	111
Die Verdichter der Vererbungs-Theorie	113
Einfall und Ausfall	115
General Drumbär	124
Der verlegte Sonntag	130



Geleitbrief.

Wenn einer sich mal einen Spaß erdacht,
Mit dem er die Leute zum Lachen gebracht,
So macht ihm das keineswegs Kummer.
Doch wenn er hernach bis zum Ueberdruß
Den selbigen Spaß wiederholen muß,
Erscheint er ihm dummer und dummer.

So ging es auch mir mit den Schnurren hier.
Sie machten mir anfangs recht viel Plaisir;
Ich hab' sie erdacht mit Behagen,
Und wo ich sie immer auch recitirt,
Da haben die Leute sich amüsiert
Und wußten mir Schönes zu sagen.

Doch als ich sie schließlich schon auswendig wußt'
Und immer von Neuem noch vortragen mußt',
Da hat mich gelangweilt manch Machwerk,
Und wenn dann zuweilen noch Weib und Mann
Copieen davon zu erbitten begann,
Da ward mir zum Weinwerk das Lachwerk.

Drum hab' ich euch, Schnurren, vereint zum Buch,
Gehüllt in papierenes Leichentuch,
In Druckerchwärze begraben.

Für mich seid ihr todt und verdorrt und verweht,
Doch wer euch lebendig zu machen versteht,
Der kann das Vergnügen jetzt haben.

Und kommt, euch zu prüfen, ein Recensent,
Der auch euch vielleicht schon zum Leberdruck kennt,
Der weine euch nach eine Thräne,
Und hüte sich wohl, daß er euch verkehrt,
Dieweil ich euch selbst schon zu Tode gehehrt.
De mortuis nil, nisi bene.



Das Duell auf dem Eise.

Von den vielen jnnigen Damen,
Welche auf die Eisbahn kamen,
War die schönste Fräulein Ida.
Reizenderes war noch nie da!
Hans und Arthur liebten sie,
Aber niemand wußte, — wie.

Jedem war es Herzenssache,
Daß er ihren Lauf bewache,
Jeder will schon lange wagen
Irgend etwas ihr zu sagen,
Doch das Schlimme war nur das:
Beide wußten gar nicht, — was.

Einſt ſchien Ida anzugleiten
Und ſogleich von beiden Seiten
Raſten Arthur und auch Hans hin,
Aber alle ſtürzten ganz hin,
Er und ſie und ſie und er,
Keiner wußte recht, — woher.

Doch die wunder schöne Ida
Sinkte fort mit wundem Knie da,
Und mit blut'gen Nasenspitzen
Blieben Hans und Arthur sitzen.
Schmerzlich war dies so wie so,
Und sie mußten auch schon — wo.

Hierauf wechselten sie Karten
Und in einem ganz aparten
Zweikampf wollten sie entscheiden,
Wer noch leben darf von beiden;
Denn es sahen beide ein:
Lieben kann man nicht zu drei'n.

Aber nicht auf blut'ge Weise,
Nein, — im Wettlauf auf dem Eise
Ward gekämpft auf Tod und Leben.
Keiner wollte sich ergeben;
Und mit Ida-vollem Sinn
Kannten sie, Gott weiß, wohin.

Als sie, ohne zu verschmaufen,
Sieben Stunden so gelaufen,
Brach bei Arthur kalter Schweiß aus
Und er nahm geschwinde Reißaus
Hans, dem zitterten die Knie.
Er war Sieger; aber — wie?

Ach, er hatte nichts errungen,
Als die Schwindsucht in den Lungen;
Denn er hörte: Ein Commis da
War bereits verlobt mit Jda.
Und er sprach: Wie dumm, wie dumm!
Und er mußte auch, — warum.

Darum soll aus Liebe eben
Niemand sich auf's Eis begeben,
Und wer schwärmt für eine Jda,
Schau erst, wen da — wo da — wie da
Sie schon anderweitig liebt,
Weil es solche Fälle giebt.



Roman eines Junggesellen.

Als er sie sah, da dachte er:
„Dies wär' das rechte Weib für mich!“
Bald that er, als verschmachte er
Und sprach doch nie: „Ich liebe dich!“
Als sie ihn liebte, lachte er:
„Ich habe Zeit. Noch warte ich!“
Und seine Zeit verbrachte er
Zumeist ein wenig lüderlich.
Den Hof so mancher machte er,
Doch als sie mit 'nem andern sich
Verlobte, — da erwachte er
Und raste anfangs fürchterlich.
Dann that er, als verachte er
Die Weiber all und schwört nun blind,
Daß alle, alle treulos sind.



Im Dunkeln.

Einſt kamen
Zwei Damen
Von einem Schmauß
Und mußten in finſterer Nacht nach Haus

Sie waren
Für's Sparen;
Doch dunkle Nacht
Hat häufig ſchon Damen Gefahr gebracht.

Ottilie,
Emilie,
Sie ſahen darum
Sich gleich nach 'nem paſſenden Fuhrmann um.

„Erlaube!
Ich glaube,
Dort ſtehen drei.
Gottlob, auch zwei Einſpänner ſind dabei.“

Der eine
Sehr feine,
Mit hellem Pferd,
Schien beiden besonders empfehlenswerth.

Ottilie,
Emilie,
Sie steigen hinein.
Ein Zweispänner könnte kaum besser sein.

Sie fahren
Und waren
Zufrieden sehr:
Ein Zweispänner kostet zwei Zehner mehr.

Die ferne
Laterne
Erreicht man jetzt.
Was ist's, was die Damen so sehr entsetzt?

„Emilie!“
„Ottilie!“
„Gott steh' mir bei!
Ich sehe auf einmal der Pferde zwei.“

„Beim Himmel!
Der Schimmel
Hat sich vermehrt;
Denn linkerhand trabt noch ein schwarzes Pferd.“

So kamen
Die Damen
Enttäuscht nach Haus
Und gaben ihr letztes Kleingeld aus.



Der geschenkte Kater.

„Gut'n Morgen, Frau Strapfin“ — sprach Minna
Glatt, —

„Wie geht's meine Liebe? Sie scheinen so matt?“

„Ach, Minna Petrowna, ein schreckliches Nacht!
Mein Katerchen hat mir groß Schrecken gemacht.“

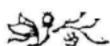
„Wie? Wanka, das artige, reizende Thier?
Mein Gott, was verbrach dem das Katerchen hier?“

„Ach, Minna Petrowna, — Sie wissen Sie was?
Mein Neffe, der Fedja, macht immer nur Spaß,

Und wie er zum Namstag mir Wanka geschenkt,
Da kam mir schon vor, daß er Dummheiten denkt.

Und richtig, — der Wanka, — o denken Sie sich! —
Das ist gar kein richtige Katerchen nich.

Er hat in die letzte vergangene Nacht
Ganz plötzlich sechs Jungen zur Welt gebracht!“



Der Herr Professor.

Einmal hat ein Herr Professor
Ein Röselin schön erblickt;
Da fragte er sich bedächtig:
„Was ist's, was mich entzückt?

Vielleicht ist's Form und Farbe?
Vielleicht ist's auch der Duft?“
Er konnte es nicht ergründen
Und starrte in die Luft,

Und als er lange gegrübelt,
Da fiel ihm endlich ein:
Es dürfte vielleicht entzückend
Die ganze Rose sein.

Da wollte der Herr Professor
Sich pflücken die Rose facht;
Doch ach, das that schon ein anderer!
Wer hätte das gedacht?



In der Badeanstalt von Rosenbach.

Einst meldete sich bei Herrn Franz,
Dem Schwimmlehrer, dem alten,
Fritz Stammerstein und wollte auch
Schwimmunterricht erhalten.

„Ich“ — sagt er, „sch—sch—schwamm noch nie;
Ich mö—ö—möcht's probiren,
Doch an der A—a—angel nur
W—will ich's ri—riskiren.“

Drauf lehrt ihn Franz auf einer Bank
Bewegen Arm und Beine
Und legt ihn, als er's recht gelernt,
An seine Angelleine.

Und an der Angel zappelt bald
Fritz Stammerstein im Wasser.
Doch daß Herr Franz ihn vorwärts zieht,
Schien wenig ihm zu passen.

Schier ängstlich blickt er auf zu ihm
Und stottert: „U—u—unter!“
„Gut!“ — lacht der alte Franz ihm zu —
Und senkt die Angel munter

Und gurgelnd fährt der brave Fritz
In dunkle Tiefen nieder.
Nur ein Moment, dann hebt er sich
An Franzens Angel wieder.

Er prustet, hustet, stöhnt und keucht,
Er scheint schier zu verhauchen
Und dennoch, — wieder ruft er laut:
„U—u—u—untertauchen!“

„Na,“ — sagt Herr Franz, — „das nem’ ich brav,
Mein Sohn, — das kannst Du haben!“
Und — schwipp — von Neuem fühlt sich Fritz
In kühler Fluth begraben.

Und wieder an der Angelschnur
Wird Fritz emporgehoben
Und krümmt sich wie ein Regentwurm
Und reckt den Kopf nach oben.

Und krampfhaft protestirt er jetzt
Mit Augen, Mund und Pfoten:
„U—u—u—untertauchen hat
Der Doctor mir verboten!“



Die neue Krankheit.

Probst Mahler liest in dem Bericht,
Den ihm der Pastor Boß geschickt.
Doch plötzlich schüttelt er das Haupt,
Als er in die Register blickt:

Dort in der Sterbeliste stehn
Verzeichnet Mann und Weib und Kind,
Dabei bemerkt die Krankheit auch,
An der sie just gestorben sind.

An Schwindsucht, Pocken, Scharlach, Ruhr,
An Typhus, Masern, Dyphterie;
Doch bei den meisten steht vermerkt:
„Gestorben an der Tapatie.“

Probst Mahler fuhr zu Pastor Boß:
„Mein lieber Bruder, jage mir,
Welch' neue schlimme Seuche hat
In diesem Jahr gehaust bei Dir?“

Drei Viertel aller Todten sind
Gestorben an der Tapatie!
Was ist denn das? Ich hörte noch
Von solcher bösen Krankheit nie!“

„Verzeih, Herr Bruder,“ — sprach darauf
Der übermüth'ge Pastor Boß —
„Ich hab' die Krankheit selbst benamst,
Weil sie mich namenlos verdroß.

Die Krankheit haust nicht nur bei mir,
Sie spukt im ganzen Lettenland
Und tödtlich scheint sie stets zu sein
Und niemand hat sie noch erkannt.

Frag' ich in einem Sterbehaus,
Was dort den Tod verursacht hat,
Da hör' ich leider nur zu oft,
Die Leute starben nur: „ta pat.“*)

*) ta pat = von selbst, oder wie die deutsch redenden Letten wörtlich überlegen „so selbstig.“



Der Knotenpunkt.

In Walf, vor seinem Krugtisch saß
Der Krüger Knatterkorn.
Ein Fremder, der dort eingekehrt,
Erregte seinen Born.

Es sprach der Mensch ihm viel zu viel
Und hat fast nichts verzehrt
Und pries die neue Eisenbahn
Weit über ihren Werth.

Er sprach: „Bis jetzt war Walf ein Nichts,
Das Alle übersah'n.
Es wird ja europäisch erst
Durch diese neue Bahn.“

Doch als der Fremde weiter lobt
Und schließlich gar die Stadt
Noch ganz speciell als Knotenpunkt
Der Bahn bezeichnet hat,

Da sprang der Krüger anf vom Siz
Und hat ihm eins gewunnt:
Es leben keine Knoten hier
Und Balk ist längjt kein Punkt!“



Als Janne Ohjoling unter die Soldaten musste.

Vor Pastor Joist zu Kadweeting
Stand mit dem Mann, Frau Ohjoling:
„Hach lieb Err Pastor“, fing sie an,
„Wir weiß nich, wie wir sagen kann,
Uns is die Erz so schwer, so schwer:
Wir kommt jetzt wegen Saldats her.
Hunf’ Janning soll jo hand in Stadt,
Wo er sich auszulösen at.
Hach liew Err Pastor, schreibt Sie mir
For unse Janning hein Papiet,
Daß er uuf’ heinzig Sohning is;
Sonst nehmt sie ihm pee Saldats wiß.“
„Wie?“ — spricht erstaunt der Herr Pastor,
„Was bringt Ihr hier für Sachen vor?
Der einz’ge Sohn, der Janning? Ei!
Ihr habt ja noch der Söhne drei!“
„Hach liebe Immel,“ seufzt sie — „ja!
Pee hunz is wohl vier Sohningz da;
Doch wer kann wissen da in Stadt,

Wie viel hein Menich ier Söhne at.
Schreift Sie nur hauf hein heinzig Sohn,
Tenn lest tie das un glanwt ihm schon.“
„Wie?“ — sagt der Pastor, „wißt Ihr nicht,
Was hier gebietet Recht und Pslicht?
Ihr seid wohl toll? Was fällt Euch ein?
Ein Pastor darf kein Lügner sein.“
„Hach“, jammert sie in ihrer Qual,
„Was schadt denn heine heinzig Mal;
Tie sieme Gott verzeiht ihm schon,
Wenn Sie nur elpt mein harme Sohn.“
„Hier darf Euch nicht geholfen sein,“
— Fällt nun der Pastor zornig ein, —
„Pfiui, schämt Euch Frau, Ihr seid's nicht werth,
Daß Gott vier Söhne Euch bescheert;
Vier Kerls, wie Bullen stark und groß,
Und einen will der Kaiser bloß,
Und auch den einen wollt Ihr doch
Dem guten Kaiser stehlen noch.
Wenn jeder solch ein Schubjack wär',
Da hätten wir ja bald kein Heer.“
„Hach Gott,“ sagt Mutter Ohsoling, —
„Ob hich nu heine Sohning bring,
Was macht denn das for Kaiser aus!
Tie at ja Saldats mehr wie Graus!
Mein Janning is noch jung hun klein;
Wie soll tie jetzt schon Saldat sein?
Tie nahm noch nie hein Flint hin And!

Wie soll tie schießen mit Verstand?
Die Türke kommt dann heins, zwei, drei,
Und schneidt ihm Nas hun Ohr hentzwei
Un interehr, tu große Noth,
Da schießt sie noch mein Zanning todt.
Hach, gute lieve Err, hich bitt,
Gibt Sie doch das Papierschén mit.“
„Nein“, sagt der Pastor, „nein, nein, nein!
Das geht nicht, seht Ihr das nicht ein?
Ich wiederhole, daß ich d'ran
Nichts ändern und nichts helfen kann.“
„Hach“, — schluchzt Frau Ohjoling voll Schmerz, —
„Ut Sie denn gar kein, gar kein Erz?
wenn Sie nich elpt, herbaruen Sie sich!
Dann kann ja keiner elpen nich.“
Herr Ohjoling kratzt sich das Ohr
Und tritt nun muthig auch hervor:
„Hach lieve Err Pastor, bitt ihm sehr,
Wir kommt ja nich hunjonst ier ehr.
Hich bringt Sie ier for hunse Bitt
Hein große Korn mit Heier mit.“
Jetzt wird der Pastor fürchterlich:
„Wie, was? — Bestechen wollt Ihr mich?
Der Teufel hol' den Zanning Euch
Und Euren Ciertorb zugleich!“
Die Thür fliegt auf und auß dem Haus
Stürzt Frau und Mann erstaunt heraus.

Gar bald darauf, da dies geschah,
War Mutter Ohlring wieder da.
„Hach lieb Err Pastor, bitt hihm sehr,
Nu sei Sie doch nich böse mehr
Und nehmt Sie doch von meine Mann
Fest hunse schöne Heier an.“
„Ich sehe schon“, spricht Pastor Jost
„Der Janning hat sich freigeloost.“
„Hach nee“ — sagt Mutter Ohlring —
„Mit frei zu loosen wohl nich ging.
Wett sich die Janning frei gemacht,
Ta ätt hich keine Heier bracht.
Hach Gott, her muß schon Saldat sein
Un muß denn gleich hin Krieg errein.
Doch weil Err Pastor at gesprecht,
Daß Deiwel Janning ohlen möcht,
Ta att hich Hangst; denn hin Türkei
Ta is ja Deiwels viel tabei,
Sun darum bring hich Heier ehr
Un bitt nu lieb Err Pastor sehr,
Daß Sie nu jorgt, daß Deiwels nicht
Un Janning da zu ohlen kriegt.“



Während der Francaise.

Eine Küchenfee am Arm
Schritt zum Tanze ein Gensdarm.
Er mit Schnurrbart, sie ganz niedlich,
Er phlegmatisch, sie gemüthlich.
Aber russisch spricht sie nicht,
Während er kein lettisch spricht.
Und so kam die Unterhaltung
Anfangs gar nicht zur Entfaltung.
Nur mit zart verstohl'nen Blicken
Suchte sie sich auszudrücken;
Aber ihm ward schließlich klar,
Daß dies nicht genügend war.
Darum fing der brave Mann
Deutlich zu radebrechen an.
„Ghast Du Bruder?“ „Aett ich abt;
Aber ist schon lang begrabt.“
Hieraus konnten Beide seh'n,
Daß sie sich beinah versteh'n,

Und sie freuten sich wie Taufe

Und dann folgte eine Pause.

„Hast Du Schwester?“ — „Ja, zwei Stück!“

— Sprach sie mit gejenktem Blick.

„Eins is Köchin, so wie ich,

Andre schneiderirt for sich.“

Nach der dritten Tour alsdann

Knüpft er neu den Faden an:

„Hast Du Muder?“ — „Nein, is storben,

Wie sie Magen sich verdorben.“

Weiter nach der vierten Tour

Blieb ihm eins zu fragen nur:

„Hast Du Vater?“ — „Ja, ich ätt ihn!“

— Flüsterte die junge Bettin. —

„Bestes Vater auf die Welt

Un ätt immer bischen Geld.“

Hierauf ward die Pause länger

Ihm ward dabei bang und bänger.

Schweiß schon perlt ihm auf der Stirn,

Denn gewaltsam sucht sein Hirn

Nach noch weiteren Vocabeln

Und kann keine mehr ergabeln.

Da, — es öffnen sich zwei Thüren,

Starker Zugwind ist zu spüren, —

Sprach er freud'gen Angesichts:

„Merkst Du Luft?“ — und weiter nichts.

Sie jedoch erröthete,

Als sie zärtlich flötete:

„Ja, nu ja, ich merk schon lange,
Geh zu Papping, sei nich bange:
Große Straße hundert ein,
Denn kann gleich uns Dchzeit sein.“



Was einem ehrsamem Krämer im Aerger passieren kann.

In stark besuchten Laden tritt
Frau Rätthin Peterstein
Und dringt, da kein Commis mehr frei,
Stracks auf den Lehrling ein:

„Hier seh'n Sie, was Sie mir verkauft, —
Die Hosen sind fast neu!
Drei Wochen g'rade trug ich sie,
Da sind sie schon entzwei!

Dergleichen Schund behalt' ich nicht!
Verlieren Sie kein Wort.
Hier ist die Rechnung. — Kürzen Sie
Die Hosen mir sofort!“

Der Lehrling öffnet das Packet
Und sieht die Höschen an
Und meint, daß man Vertragenes
Zurück nicht nehmen kann.

Jedoch Frau Zeterstein gerieth
In hellen Zorn hierob,
Und war sie vordem schon nicht fein,
So ward sie nunmehr grob.

Dem unglücksel'gen Lehrling ward
Bald heiß, bald kalt dabei;
Denn jeder Einwand, den er wagt,
Berstärkt nur ihr Geschrei.

Im Hintergrund der Principal
Hat schweigend zugehört.
Der Vorfall war ihm höchst fatal
Und hat ihn tief empört.

„Die scheucht mir alle Kunden fort,
Schaff' ich nicht selber Ruh.“
— Und mit erhob'ner Stimme ruft
Er laut dem Lehrling zu:

„Sie Mensch! Was reden Sie so viel?
Was soll dies Paprlapapp!?
So ziehen Sie der Dame doch
Sofort die Hosen ab!“



Eine Nasen-Geschichte.

— — —

Schön war er nie! — So sagten wohl
Viel unverständ'ge Leute.
Er aber ist vom Gegentheil
Fest überzeugt bis heute.

Ist auch sein Haupthaar stark entlockt,
Das Auge manchmal trübe,
Er weiß, — im richtigen Moment
Sprüht's Feuer, Geist und Liebe.

Und ist die Nase auch zu roth
Und wenn es kalt, — selbst bläulich,
Er weiß, — die Form ist tadellos
Und klassisch selbst! „S, freilich!“

Er meint: „Wer zart're Farben liebt,
Der schau nur meine Hand an,
Und was an mir die Kleidung deckt,
Sieht vollends sich wie Schmand an.“

Kurzum, er selbst mißviel sich nie
Und hätte kühn geschworen,
Halb Riga sei verliebt in ihn,
Verliebt bis an die Ohren.

Doch seine Flamme war Marie,
Des Bürgermeisters Tochter,
Und nur für sie, allein für sie
Sein Herzblut all verflocht er.

Und grade sie, — sie, der er stets
Die süß'ten Augen machte,
Nur sie blieb kalt bei seiner Gluth
Und scherzte, neckte, lachte.

Die Grausame! Ach, lächerlich
Auch fand sie seine Nase.
Das ward ihm leider klar gemacht
Durch ihre kleine Nase.

Er mußte von dem dummen Gör
Die Frage jüngst vernehmen:
„Nicht wahr, die Menschen werden roth
Nur dann, wenn sie sich schämen?“

„Ja wohl, mein Kind.“ — Drauf hörte er
Die fürchterliche Phrase:
„Sag Onkel, — warum schämst Du Dich
Nur immer mit der Nase?“

Nun ward Marie zwar gleichfalls roth,
Als sie bei Seite blickte;
Doch schien es ihm, daß sie dabei
Vor Lachen fast ersticke.

Der Fall versenkte unsern Freund
In schwermuthvolles Sinnen:
„Ich merk's, mit rother Nase kann
Ich nicht ihr Herz gewinnen.“

Und als Mariens Vater ihn
Zum Sonntag eingeladen,
Da färbte er die Nase sich
Mit Puder und Pomaden.

Beim Fortgeh'n, in den Spiegel noch
Zum letzten Male blickend,
Sah er die Nase tadellos
Und die Couleur bestreichend.

Bald tritt er in den hellen Saal
Und grüßt nach allen Seiten;
Sedoch man zischelt rechts und links:
„Was soll denn das bedeuten?“

Und als er nun Marien auch
Die kleine Hand will drücken,
Walt Staunen und Besorgniß sich
In ihren schönen Blicken.

„Beim Himmel! Ja! — Sie haben sich
Die Nase abgefroren!“
„Geschwind hinaus!“ Reibt sie mit Schnee!“
Klingt's rings ihm in die Ohren.

Und eh' er noch zu Worte kommt,
Wird er hinausgetrieben
Und zwanzig Hände haben ihm
Die Nase abgerieben.

Man brachte ihn ganz blaß zurück,
Nur seine Nase glühte,
Als wenn ein prächtig Nordlicht schier
Aus seinem Antlitz sprühte.

Und ach, Marie, — wie lachte sie!
O Gott! — Sie konnt' noch scherzen!
Er ging mit dicker Nase heim
Und mit gebrochnem Herzen.



Der Sorgenstuhl.

Der pensionirte Oberst Braun
Besitzt ein braves Weib,
Das unermüdlich allzeit sorgt
Für seinen dicken Leib.

Der seidne Schlafrock, den sie ihm
Mit eigener Hand genäht,
Bekleidet ihn vom Morgen früh
Bis an den Abend spät.

Er ißt den besten Braten stets
Und trinkt den besten Wein;
Jedoch zufrieden ist er nie
Und flucht tagaus, tagein.

„Sieh“ — sprach er jüngst, — „im ganzen Haus
Ist kein vernünft'ger Stuhl!
Schön sind sie, ja! — Doch sitzt man drin, —
Der reine Höllenpfuhl!

Das Holzgeschnörkel, — straf mich Gott! —
Drückt mich noch blau und wund,
Und all die steilen Lehnen sind
Für mich ganz ungesund!“

Frau Mascha, die dies angehört
Mit Kummer und voll Grau'n,
Ließ d'rauf den schönsten Sorgenstuhl
Dem lieben Mäunchen bau'n.

Gepolstert, weich, die Lehne schräg,
Und überzogen fein
Mit schönem blanken Ledertuch,
Um dauerhaft zu sein.

Der Oberst war zuerst entzückt;
Doch balde ward ihm klar,
Daß dieser glatte Sorgenstuhl
Der „reine Rutschberg“ war.

„Kaum seh' ich mich, dann geht es los,
Daß ich zuletzt nicht weiß,
Bin ich ein Mensch noch, oder nur
Ein Schlitten auf dem Eis?“

Und schlaf' ich gar ein bißchen ein,
Dann, — Himmel! Schwerenoth!
Platsch! — fahr ich in die Unterwelt!
Der Stuhl ist noch mein Tod!“

Mit Schmerzen hört's Frau Mascha an,
Und sieh, — zur Weihnachtszeit
Bezog sie rasch den Sorgenstuhl
Mit einem neuen Kleid.

Es ward durch Baumwollplüsch ersetzt.
Das glatte Ledertuch,
Und Oberst Braun, dem dünkte dies
Sehr praktisch und sehr klug.

Doch als ich einen Monat drauf
Den Alten hab' besucht,
Da hat er wieder fürchterlich
Auf seinen Stuhl geflücht:

„Der Teufel hat den Stuhl beherzt!
Bei Gott, — es ist ein Graus!
Er gönnt mir selbst den Schlafrock nicht,
Er zieht mich völlig aus!

Mein Schlafrock klebt wie Pech am Plüsch,
Es ist zu abgeschmact!
Mein Schlafrock sitzt. — Ich rutsch heraus!
Blasch! — lieg' ich da halb nackt!

Ich sag Dir, — ich erkälte mich
Jetzt alle Tage schon, —
Und hast Du keinen Sorgenstuhl,
Dann sei Du froh, mein Sohn.“



Wie Geschichten gemacht werden.

Beim letzten Symphonie-Concert
Traf in der Garderobe
Die alte Wittve Drahtfisch jüngst
Den jungen Rathsherrn Lobe:

„Ich wünsch' von ganzem Herzen Glück
Zum Zuwachs der Familie!
Ein kleines Mädchen ist's, — nicht wahr?
Wie geht es denn Ottilie?“

„Gottlob, sie ist schon ganz wohlauf.
Sie hat nur einen Kummer:
Es fand am Hals der Kleinen sich
Ein Fleck, ein böser dummer.

Ein rothes Fleckchen, — sichtbar kaum,
Doch Frauen machen Fagen;
Sie hat jetzt fürchterliche Angst,
Das Fleckchen könnte wachsen.

Auf Wiedersehn!“ — Herr Lobe geht.
Frau Drahtfisch macht Toilette,
Und es gefällt sich bald zu ihr
Die Frau Assessor Bette:

„Ach, denken Sie, — Herr Lobe sagt,
Ottiliens kleines Mäuschen
Hat an dem Hals ein Feuermal;
Sie sei ganz aus dem Häuschen.

Der Vater, — wie schon Väter sind, —
Scheint's freilich leicht zu tragen;
Doch offenbar ist's schlimmer noch,
Als er es wünscht zu sagen.

Man fängt schon an „Adieu!“ „Adieu!“
Dem Spiegel naht Frau Stauben.
Die Dame hört ein wenig schwer,
Doch will sie's selbst nie glauben.

Im Fortgehn flüstert eilig ihr
Frau Bette in die Ohren:
„Die schöne Rathsherr Lobe hat
Ein Krüppelchen geboren!

Es soll ein rothes Feuermal
Das arme Wurm bedecken.
Frau Lobe will es gar nicht sehn,
Sie ist halb toll vor Schrecken.“

Frau Bette geht. Frau Stauben steht
Entsezt in der Gard'robe:

„Ein haarig Wurm und feuerroth!
Die arme, arme Lobe!“

Der Guten geht ganz furchtbar nah
Die schreckliche Geschichte,
Und wen sie kennt, den hält sie an,
Daß sie davon berichte.

Und schließlich hört's die halbe Stadt:
Ein kleines Ungeheuer
Sei bei den Lobes arrivirt,
Behaart und roth wie Feuer

Die Damen hat dies sehr erregt,
Und eine nach der andern
Sah man am andern Tage schon
Zu Rathsherr Lobe wandern.

Ja, Frauenherzen fühlen tief.
Frau Stauben und Frau Bette,
Die sahen aus, als wenn man sie
Beinah geschlachtet hätte.

Dort sitzt die Wittwe Drahtfisch auch
Mit sauerfüßer Miene,
Als wenn ihr irgend etwas hier
Nicht ganz in Ordnung schiene.

Doch lächelnd und vergüßt empfängt
Frau Lobe alle Damen
Und freut sich, daß die Lieben all
Ihr gratuliren kamen.

Zuletzt erhebt Frau Drahtfisch sich:
„Ottilie, eh' wir gehen,
Erlaubst Du wohl, daß wir doch auch
Dein liebes Kindchen sehen.“

„Natürlich!“ — sagt die junge Frau.
Sie eilt hinaus geschwinde
Und strahlend kehrt sie nun zurück
Mit ihrem kleinen Kinde.

Ein Kindchen, zart wie Milch und Blut,
Und wie die Damen spähen, —
Kein rothes Haar, kein Feuermal,
Kein Fleckchen ist zu sehen.

„Rein!“ — ruft ein junges Fräulein jetzt, —
„Frau Rathsherr, 's ist zum Lachen,
Was für Geschichten manchmal doch
Die dummen Menschen machen.“

Man schilderte Ihr Töchterchen
Als kleines Ungeheuer:
Und wie ein Nesschen sei's behaart,
Ha, ha — und roth wie Feuer!“

„Abſcheulich!“ „Ja, wir hörten's auch!“
„Wer hat nur dies erdichtet?“ —
„Ich glaube faſt, es hat Dein Mann
Das Unheil angerichtet.“

Er ſelber hat auch mir erzählt,
Ein Fleck, ein böſer, dummer,
Zeig' an dem Hals der Kleinen ſich
Zu Deinem großen Kummer.“

Erröthend ſagt Frau Lobe: „Ja,
's iſt wahr, ich ſah mit Wangen
Am Hals ein kleines Puſtelchen.
's iſt aber ſchon vergangen.“

„Ja, liebe Bette, — ſeh'n Sie wohl,“ —
Sagt etwas ſpiß Frau Stauben,
„Was ſich die böſe Welt erzählt,
Muß man nicht alles glauben.“

„Ach bitte“, — ſagt Frau Bette ſcharf, —
Frau Drahtfiſch zu belehren;
„Ich habe nur berichtet, was
Ich ſelbſt bekam zu hören.“

Doch giftig hat Frau Drahtfiſch drauf
Frau Bette angeſehen:
„Gewiſſe Leute lieben ſehr
Die Worte zu verdrehen.“

Und tief empört entfernte sich
Zedwede von den Frauen:
Nein, — was die Welt zusammenklatscht!
's ist niemand mehr zu trauen.



Heer Silberschaum und sein Weihnachtsbaum.

Der reiche Joseph Silberschaum
Hat stets den schönsten Weihnachtsbaum,
Doch so viel Staat und Glitter dran,
Daß man den Baum kaum sehen kann.
Mit goldenen Nüssen und Confect
Ist er bis oben zu bedeckt,
Nur hab' ich nie, — ich muß gesteh'n,
Schon jemand davon naschen seh'n.
Wozu auch naschen? Gott bewahr'!
Das bleibt noch gut für's nächste Jahr.
Aurora, Agnes und Marie
Und auch Christine und Sophie,
Die guten Kinder, krabbeln stumm
Um diesen Weihnachtsbaum herum
Und lernen täglich neu entsagen
Mit gutem, unverdorbnen Magen.
Das ist sehr gut für's ganze Leben
Und äußerst billig auch daneben.
Fünf Wochen nach der Weihnachtszeit

Steht immer noch im goldnen Kleid
Im Saal von Joseph Silberschaum
Der wunderbare Weihnachtsbaum.
Damit ihn alle Leute seh'n
Die Silberschaum besuchen geh'n.
Man staunt, man fragt den Herrn vom Haus
Nach dieser späten Weihnacht aus, —
Und lächelnd spricht dann Silberschaum:
„Mir ist zu lieb der Weihnachtsbaum.
Ich lass' ihn täglich brennen noch
Und kann mich nimmer trennen doch!
Bei Gott! — dies Knistern, dieser Duft,
Das weht mich an wie Jugendluft!“
Dann schnuppert er, wie in Ekstase,
Mit seiner oriental'schen Nase
Und spricht von Vater, Mutter, Ahn,
Die auch zu Weihnacht so gethan,
Und, wenn er's grade nicht vergißt,
So führt er noch den Urahn an.
Dies thut auch Noth, damit ihr wißt,
Er sei ein guter, alter Christ;
Denn ach, die böse, böse Welt
Noch immer unsern Silberschaum,
Trotz Christenthum und Weihnachtsbaum,
Für einen argen Juden hält.



Herr Brahlow und Herr Buterich.

Herr Brahlow und Herr Buterich
Die liebten's, mit Behagen
Stets Schnödigkeiten aller Art
Sich freundschaftlich zu sagen.

Jüngst hatte der Herr Buterich
Bekommen einen Orden,
Herr Brahlow aber war ernannt
Zu Persiens Consul worden.

Und als die Beiden bald darauf,
Im Freundeskreise saßen,
War's selbstverständlich, daß sie auch
Das Sticheln nicht vergaßen.

„Nun, Brahlow, lernst Du persisch schon?
's gilt Schweres überwinden!
Gottlob, das Pulver wenigstens
Brauchst Du nicht zu erfinden.“

Dierweil das schönste Pulver schon
Die Perser selbst entdeckten.
Nun, lieber Prahlow, wünsch' viel Glück
Zum Consul der Insekten!"

„Nun, die Insekten bringen mich
Noch lang nicht aus dem Häuschen;
Doch Dich, Dich beißt schon, wie es scheint,
Dein kleines Stanisläuschen.

Und Deine Frau, so höre ich,
Soll noch was and'res beißen.
Man sagt, Frau Consul möchte sie
Nur gar zu gerne heißen.“

„Das stimmt! Doch wärest Du beweibt,
— Das hätt' man sehen sollen! —
Da würde ganz was and'res noch
Dein Weibchen werden wollen.“

„So? Was denn doch?“ — „Die Arme hätt'
Nur einen Wunsch auf Erden:
Sie würde, — das steht bombenfest, —
Am liebsten Wittwe werden.“



So ein Don Juan.

An der Wolga liebt' er Olga,
An der Nema liebt' er Eva,
An der Düna liebt' er Lina,
Und er liebte an der Spree
Adelheid und Dorothe.
Und er liebte an der Seine
Marion, Desirée, Helene,
Und in Spanien, fürcht' ich sehr,
Wird noch größer das Malheur,
Denn es findet allerwärts
Neue Flammen noch sein Herz.
So ein Don Juan!

Doch die Olga an der Wolga
Und die Eva an der Nema
Und die Lina an der Düna
Und dann weiter an der Spree
Adelheid und Dorothe,
Ja, 's ist toll, auch an der Seine

Marion, Desirée, Helene,
Selbst in Spanien allerwärts,
Keine schenkte ihm ihr Herz,
Keine, keine! — Denn warum?
Er ist gar zu blöd' und dumm.
Ach, — so ein Don Juan!



Der steife Grog.

Im Wirthshaus „zu dem goldnen Stern“
Saß oft in einem Eckchen
Der alte Oberförster Blau
Und trank sein warmes Grögchen.

Drei Viertel Rum, das war sein Maasß
Das paßt für seinen Magen
Und wenn das Grögchen schwächer war,
Dann konnt er's nicht vertragen.

Der alte Oberförster Blau
Probirt den Grog mit Eifer
Und hat er ihn probirt genug,
Dann sagt er: „Etwas steifer!“

Einst sprach Herr Schlau, der Sternewirth,
Zu seinen frohen Gästen:
Merkt auf, Ihr Herrn, 'nen extra Spaß
Geb' ich Euch heut' zum Besten.

Läßt unser Oberförster sich
Noch heute bei uns sehen,
Da will ich ihm aus reinem Rum
Ein Grögchen kochen gehen.

Was gilt die Wette, werthe Herrn! —
Er trinkt's, der alte Säuser,
Er trinkt's, — und sagt doch sicherlich,
Wie immer: „Etwas steifer!“

Man zweifelt dran und lachend wird
Die Wette angenommen.
Rasch wird der Rum versüßt gekocht,
Da ist auch Blau gekommen.

Er grüßt und setzt sich still und stumm,
Wie immer, in sein Eckchen:
Man bringt den Rum, er prüft und denkt:
„hm, ja — kein schlechtes Grögchen.“

Gespannt schau'n alle Herren hin
Und denken ihrer Wette,
Und Schlau tritt lächelnd vor und fragt,
Wie's ihm gemundet hätte.

„hm, — besser, als er sonst wohl ist,“ —
Sagt Blau und trinkt mit Eifer —
„Na, ein Schuß Rum noch! 's schadet nichts,
Wird er ein bißchen steifer.“

Schlaun lacht und Blau sieht mißvergnügt,
Daß Heiterkeit ringsum ist,
Und hört zuletzt, daß, was er trinkt,
Nur heißer, reiner Rum ist. —

„Ihr lacht?“ — so fährt er mürrisch auf —
„Was das für dumm Geläch ist!
Ich seh', Gottlob, jetzt endlich klar,
Daß hier der Rum zu schwach ist.“



Bär und Hase.

„Ihr Herr'n“ — rief Oberförster Blau —
„Den Bären haben wir!
Ich lade Alle ein zur Jagd
Es wird ein Hauptpläsir!“

Was meinen S', Herr Notarius,
Das wär' auch was für Sie;
Denn, wenn wir Hasen schießen geh'n,
Da treffen Sie ja nie.

Doch solch ein Bär ist nicht so flink
Und giebt ein größ'er Ziel;
Den Beß zu treffen wäre selbst
Für Sie nur Kinderspiel.“

„Ne, ne!“ — Zu ungleich wär' der Kampf!
So'n Bären trifft man bald;
Doch schießt man ihn nicht mausetodt,
Da brauch't das Vieh Gewalt.

Und solche Bärenbalgerei
Nicht meine Sache wär'.
Das überlaß ich Ihnen gern;
Dann kämpfst doch Bär gegen Bär."

Mit Schmunzeln schaut der alte Blau
Hinüber zum Notar:
„Das haben S' wirklich schön gesagt:
Sie sind kein Bär, — 's ist wahr!

Ja, bleiben S' bei der Hasenjagd,
Und schießen S' einen an,
So daß der Has' zur Wehr sich setzt,
Dann kämpfen S' Mann gegen Mann!"



Ein Opfer der Dichteritis.

Was eilst ein Schneider, Namens Zwirn,
Der fühlte sich als Dichter.
Ein Großes plant sein kleines Hirn
Und keine Sylbe spricht er. —
Wie tropft der Schweiß ihm von der Stirn!
Was schneid't er für Gesichter!
Er wollte im Geheinen
Ganz etwas Neues reimen. —
Ja, ja, — das Reimen und Dichten
Ist schwierig zu verrichten.

Drei Reime suchte er auf Mensch
Und zwei zuletzt auch fand er.
Der erste Reim war: wetterwendisch,
Den nannt' ihm ein Verwandter;
Der zweite Reim war: vaterländisch,
Den hört er schon und kannt' er.
Den dritten konnte leider
Nicht finden der arme Schneider;
Denn damals kannte kein Mensch doch
Den Oberpastor Zentsch noch.

Ganz reinen Reim drum fand er nicht.
Trotz eifrigem Geprübel.
Stets trüber brannt' sein Lebenslicht,
Beim Trinken ward ihm übel;
Er ließ selbst steh'n sein Leibgericht:
Bockfleisch und braune Zwiebel.
Er aß nicht und er trank nicht.
Wer würde dabei krank nicht.
Man sah auch bald den Schaden:
Dünn ward sein Lebensfaden.

Er suchte noch drei Wochen lang
Und viel Papier verdarb er.
Trotz Deuter- und trotz Dichterdrang
Daß Reimlein nicht erwarb er.
Zulezt, da ward ihm angst und bang
Und in Verzweiflung starb er.
Er starb mit Stöhnen und Anken
An ungereimten Gedanken.
Ja, ja, daß Reimen und Dichten
Ist schwierig zu verrichten.



Das Rattengift.

In die Perlen-Apothek
Tritt ein Jüngling, blaß von Antlitz,
Und er fragt mit scheuen Blicken
Nach dem stärksten Rattengift.

Forschend blickt der Apotheker
Auf den Jüngling, denn was Ratten
Tödtet, kann auch Menschen tödten
Und verdächtig schien der Fall.

Dennoch nimmt er schnell entschlossen
Aus dem Schrein ein weißes Pulver
Und mit teuflischer Grimasse
Reicht er es dem Jüngling hin.

Und der Jüngling nimmt das Pulver
Bitternd fragt er: „Wirkt's auch sicher?
Beim Verein des Thierschutz bin ich
Mitglied und ich quäl kein Thier.“

„Ja, es wirkt vollkommen sicher
Und es schafft nur kurze Leiden.
Abprobirt und viel verwendet
Ward es selbst im Thierasyl.“

Und der Jüngling geht, und höhniſch
Blickt ihm nach der Apotheker.
Wüßte er, was jener plante
Hätt' er Mitleid wohl gefühlt.

Ach, es giug der blasse Jüngling
Zu der blassen Herzgeliebten;
Denn gemeinsam wollen beide
Scheiden von der schänden Welt.

Und die Thür wird fest verschlossen
Und der Schlüssel aus dem Fenster
Fortgeworfen, daß sich keines
Retten mög' in Todesangst.

Hierauf wird das Gift genommen
Und, um ihren Geist zu stärken,
Lesen sie im Schopenhauer
Von des Daseins Unvernunft.

Ha! — Das Gift beginnt zu wirken; —
Doch die Seele schwebt nicht aufwärts, —
Nein, — es ist, als wenn sie rückwärts
Drängend sich den Ausweg sucht.

Und noch blasser wird der Jüngling:
„O Geliebte! Schlimmstes ahn' ich. —
Der verruchte Apotheker
Hat uns an- und abgeführt.“

Was da weiter noch geschehen,
Wage ich kaum anzudeuten:
Sich erleichtert fühlten beide;
Doch gestorben sind sie nicht. —



Eine verschämte Geschichte.

Auf der Straße, vielbefahren,
Stand ein Bübchen von drei Jahren
Und sein kleines Schwesterlein
Redet eifrig auf ihn ein.

Doch das Bübchen will nicht hören,
Nichts vermag sein Thun zu stören.
Laufen läßt doch jedermann,
Was er nicht mehr halten kann.

Seht, er knüpft sich auf die Höschen,
Und verschämt stellt Schwester Köschchen
Sich mit tiefbesorgtem Sinn
Vor den kleinen Bruder hin.

Breitet aus ihr kurzes Röschchen,
So ihm schaffend ein Berstechen,
Daß uur niemand, niemand sieht,
Was hier Menschliches geschieht.

Ja, verschämt sind nicht seit gestern
Unsre lieben, kleinen Schwestern.
Manche wird selbst ältlich und —
Schämt sich oft ganz ohne Grund.

Doch die Brüder sind noch schlimmer.
Schande machen sie fast immer
Ihren Schwestern, bis zum Tod,
Und sehr oft ganz ohne Noth.



Die Flöhe.

War mal ein Bettbesizer,
Ein dicker Junggesell,
Ein schöner, fast'ger rother, —
Der schlief als wie ein Todter
Und hatte ein dickes Fell.

Und mit ihm friedlich wohnten
Zwei Flöhe im selben Bett.
Es durfte Floh und Flohin
Ihn beißen gleichviel wohin
Und thaten's auch ganz nett.

Da sprach der Floh zur Flohin:
„Fürwahr, die Welt ist schön!
Es können hier auf Erden
Auch Flöhe glücklich werden,
Wenn sie zu leben verstehn.

Vor allem ist's ein Gedanke,
Bei dem die Seele uns lacht
„Wir haben um die Bette
In diesem unserm Bette
Nur gute Werke vollbracht.

Sieh, unser Junggefelle
Wär' längst gerührt vom Schlag,
Wenn wir mit unsern Bissen
Ihn nicht zu Ader ließen,
Getreulich Tag für Tag.

Ja, ja, wer seine Pflichten
Erfüllt, der bleibt im Glück!"
So sprach der Floh zur Flohin
Und beide lebten froh hin
Und wurden groß und dick.

Dabei vermehrte die Sippe
Sich täglich mehr und mehr,
Und ach, der Junggefelle,
So dick auch war sein Felle,
Er merkte es schließlich sehr.

Ihn plagte ein ewiges Jucken,
Er schlief nicht mehr so recht,
Kam an sich arg zu kratzen
Und ganz rabiat zu haben
Das ganze Flohgeschlecht.

Zulezt, da brachte das Scheusal
Insektenpulver nach Haus.
Da gab's bald kranke Flöhe,
Sie seufzten Ach und Wehe
Und wanderten rasch aus.

Und Floh sprach trüb zur Flohin:
„Ich merke, die Welt ist schlecht!
Verkannt sind unsre Thaten,
Mißachtet und verrathen
Wird unser gutes Recht.

Uns Flöhen bleibt ein Trost nur,
Der hoch die Seele uns schwellt:
Ein jedes edele Streben
Wird stets verfolgt im Leben.
Das ist der Lohn der Welt!“



Unangenehme Ueberraschung.

Einst ward ein alter Gedanke
In Versen zur Welt gebracht
Von einem modernen Dichter,
Der Neues noch nie erdacht.

Doch als der alte Gedanke
Auf eigenen Füßen stand,
Schien's unserem Dichter, daß niemand
Noch Originell'res erfand.

Und plötzlich, — o holdes Wunder! —
Da kam ihm, er wußte nicht wie,
Zu seinen herrlichen Versen
Die herrlichste Melodie.

Sie paßte zu jenem Gedanken
Als wie das Herze zum Kopf,
Als wie zum Leibe die Seele,
Als wie der Deckel zum Topf.

Sie klang und sang und schwebte
Ihm fort und fort durch den Sinn;
Er schrieb sie mit vieler Mühe
In sauberen Noten hin.

Und als er sein Opus beendet,
Da brachte er's allsobald
Voll Stolz zu einem Bekannten,
Der als ein Kenner galt.

Der schaute sich an die Noten
Und las das ganze Gedicht,
Und sieh, — ein bedeutliches Lächeln
Durchfurchte sein Kennergesicht:

„Mein Lieber, die böse Muse
Hat hier Dich arg chicanirt;
Dies Lied hat schon Heine gedichtet
Und Mendelssohn componirt.

Sieh Dir das Original an:
Du hast mit all Deiner Kunst
Das Ganze nur wenig geändert
Und eigentlich nur verhunzt.“

So sprach er. Da ist unser Dichter
Vor Schrecken fast umgekippt
Und hat zur selbigen Stunde
Vernichtet sein Manuscript.

„O Muse, perfide Muse!“
— So seufzte er tief bewegt, —
„Warum hast du fremde Eier
Zum Brüten mir untergelegt?“

Ein Trost nur ist mir geblieben,
Ein Trost: es ward mir klar,
Daß das, was ich geschaffen,
Entschieden doch klassisch war.

Ich könnte ein großes Genie sein;
Doch ach, mein Unglück ist dies:
Es lebten vor mir leider
Schon viel zu viele Genies!“ —



Der enttäuschte Wucherer.

— Pent Dir, — der Wolz ist liebeskrank, —
„Na Gott sei Dank, na Gott sei Dank!
Der war zu lang schon Hagestolz,
Der Conrad Wolz.“

— Die Wittve, die er liebt, ist reich, —
„Das dacht' ich gleich, das dacht' ich gleich!
Der Wolz nimmt keine arme Frau,
Der ist zu schlau.“

— Sie ist verkrüppelt, häßlich, — alt, —
„Dann stirbt sie bald, dann stirbt sie bald!
Dann wird der Conrad Wolz sie los
Und sitzt im Moos.“

— Ja niemand glaubt es, der sie sah, —
„Na ja, na ja! — Na ja, na ja!
Ich freu mich, daß er sie bekommt,
Dann zahlt er prompt.“

— Bewahre, nein! Was glaubst Du Mann?
Der Woz hielt an, — „Nun ja, hielt an!“
— Und diese Wittwe sagte: nein! —
„Das ist gemein!“



Im Nichttrancher-Coupé.

Herr Wolkow kommt zur Strandbahn hin,
Ermüdet von Geschäften:

„Gottlob, Wagon is noch ganz leer!
Ich schlaf' und konim zu Kräften.“

Doch ach, bald naht mit rothem Kopf
Frau Schlachtermeister Biene,
Sie setzt sich hin und keucht und kocht,
Wie eine Dampfmaschine.

„Puh!“ sagt sie, — „puh! Hier kommt man um!“
— Sie hebt sich schwer vom Sitz
Und reißt vier Fenster stöhnend auf:
„Puh! Ist das eine Hitze!“

Da tritt Frau Rätthin Beterstein
Herein durch die Coupé-Thür.
„Ach!“ sagt sie — „meine Reißer! Ach!
Welch arger Zugwind weht hier!“

Sie, Schaffner, — Schaffner! Schließen Sie
Die Fenster hier im Wagen.

Rechts sind sie offen und auch links:

Das kann kein Mensch ertragen!"

„Nein!“ ruft Frau Biene — „Nein, nein, nein!

Die Fenster bleiben offen!

Bei dieser Hitze werd' ich sonst

Sofort vom Schlag getroffen.“

„Und mich“, — erklärt Frau Beterstein,

„Mich bringt der Wind zum Rasen;

Ich lasse Thretwegen nicht

Mich hier in's Jenseits blasen.“

„Na, wissen Sie, — mir scheint, Sie sind

So leicht nicht todt zu machen.

Dies Windchen ist ja viel zu schwach,

Selbst für papierne Drachen!“

„Was? Drachen? Schaffner, hörten Sie's?

Sie müssen jetzt mich schützen!

Die Frau muß auf die Polizei!

Die Frau darf nicht hier sitzen.“

Der Schaffner steht verlegen da;

Frau Biene leucht daneben.

Da sieht die Mätthin, Wolkow auch,

Schwer seufzend, sich erheben.

„Mein Herr, Sie hörten den Scandal!
Sie müssen jetzt entscheiden,
Wer sich mit Grund beklagen kann, ---
Wer Recht hat von uns beiden.“

„Ja, meine Dam', erst muß ich sehn,
Ob, was Sie sagten wahr ist.
Sie, Schaffner! Thun Sie, wie man muß,
Bis Alles richtig klar ist.

Erst fest! Bis jene Dame da
Von eine Schlag gerührt ist.
Dann los! Bis diese Dame da
Von Zugwind ruinirt ist.

Mir rührt nich Schlag, mir schad't nich Wind,
Jedoch, — Gott soll mich strafen, —
Eh jede nich hat Recht gekriegt,
Werd' ich nich ruhig schlafen.“



Eine gefährliche Geschichte.

Auch in Riga war die neue
Nobekrankheit ausgebrochen:
Influenza ward beschrieben,
Influenza ward besprochen.
Ach, — auch meine liebe Gattin,
— Moden huldigt sie ja immer, —
Fesselte die Influenza
Bierzehn Tage an das Zimmer.
Doch, wie krank sie war, die Gute,
Eins nur dachte sie hauptsächlich:
„Wenn nur nicht mein Männchen krank wird,
Er ist ja so zart und schwächlich!“
Kaum mehr durfte auf die Straße
Dieser zartbeschaff'ne Gatte
Und sie hätte mich am liebsten
Eingewickelt ganz in Watte.
Weil ich fett nicht werde, scheint ihr
Stets mein Zustand sehr bedenklich.
Und besonders, wenn sie selber
Krank ist, schein' auch ich ihr kränklich.
Auch, als sie die Influenza

Glücklich überstanden hatte,
Fürchtet' sie, erliegen müsse
Dieser Krankheit nun ihr Gatte. —
Da geschah es, daß wir beide
Eines Abends schon recht späte
Auf Besuch zur Vorstadt fuhren,
Als ein arger Schneesturm wehte. —
Bis zur Jacobstraßen-Ecke
Dachten wir, es geht noch gut ab;
Aber dort riß mir ein Windstoß
Plötzlich ungestüm den Hut ab.
Aus dem Wagen sprang ich eilig,
Doch mein Hut wollt' nimmer warten.
Wie beflügelt rollt' er vor mir
Hin zum Kaiserlichen Garten.
Ich ihm nach! — Die Leute sahen
Lachend an dies wilde Jagen;
Doch wie schnell ich lief, mein Hut dort
Lief noch schneller, muß ich sagen.
Und zuletzt, ach, — war er völlig
In der Dunkelheit verschwunden.
Niemand sah, wohin er eilte,
Niemand hatte ihn gefunden.
Mich verschmausend, — rechts und links hin
Spähte ich mit Mißvergnügen.
Da, — im Schnee, ganz nah am Wasser
Sah ich etwas Schwarzes liegen.
Und das Häunchen überspringend,

Dief ich dorthin und erfaßte
Jenes schwarze Ding; — ein Gut war's
Und auch meiner, denn er paßte.
Freilich arg zerknittert war er
Und nicht warm und auch nicht trocken,
Doch ich drückte ihn voll Wärme
Fest auf die zerzausten Loden.
Stolz, als käm' von einem Sieg ich,
Gilt' ich zurück zum Wagen
Und ich hoffte, meine Gattin
Würd' mir Schmeichelhaftes sagen.
Aber weit gefehlt! Die Arme
Saß dort wie geknickt, gebrochen,
Und vergebens hat der Fuhrmann
Eifrig Trost ihr zugesprochen.
Von Minute zu Minute
War die Angst um mich gestiegen
Und sie sah zuletzt schon deutlich
Mich als Leiche vor sich liegen.
Ob ich's heilig auch versichert,
Daß ich völlig noch am Leben,
Nur mit Thränen und mit Schluchzen
Konnte sie mit Antwort geben:
„Ohne Gut! Bei solchem Wetter!
Ach! — Es ist um Dich geschehen!“
Daß ich bald nun sterben müsse,
Schien ihr völlig fest zu stehen.
Ich verstummte; doch der Fuhrmann

Tröstete: „Nu, Unglück is nich!
Gut vom Kopp fiel manche Erren;
Darum sterbt sie sich gewiß nich!“
Doch in äußerster Verzweislung
Rief mein Weibchen: „Fahre, fahre!
Andre Herren sind auch stärker
Und mein Mann hat keine Haare!“
Sprachlos hört' ich die Verleumdung,
Grollend ihr zur Seite saß ich.
Daß sie mich gewissermaßen
Blosgestellt, war nicht mehr spaßig.

Keine Influenza kriegt' ich
Und dem Weibchen ward verziehen;
Aber lacht mich an ein Fuhrmann,
Fühl' ich zornig mich erglühen.
Einer dieser Kosselenker
Denkt, ich habe eine Glaze.
Aber welcher? — O, wie hass' ich
Jede heitre Fuhrmannsfrage!
Dieser Nerger nagt seitdem mir
An den Haaren. — 's ist zu dunun.
Wenn ich nächstens Kahlkopf werde,
Nun, dann wissen Sie warum! —



Walpurgis.

I.

Zur Walpurgis-Nacht.

Aus dem Wintertraum der Erden
Sind die Geister neu erwacht.
Neues Leben, neues Werden
Bringt uns die Walpurgisnacht.

Winter, der gewalt'ge Riese,
Wird vom Hammer Thors gefällt;
Neu ergrünen Wald und Wiese
Und voll Wunder wird die Welt.

Balder kommt mit sonn'gem Glühen,
Balder kommt um Nanna frei'n.
Und sein Blick schafft neues Blühen
Und sein Wort schafft frisch Gedeih'n.

Festlich stets bei den Germanen
Ward der Wonnemond empfah'n;
Denn es fühlten unsre Ahnen
Selig guter Götter Nah'n.

Daß dies stets nicht so geblieben,
Daran war Walpurgis schuld;
Denn sie wußte nichts vom Lieben,
Nichts von guter Götter Huld.

Wer Walpurgis ist gewesen,
Dies zu wissen, wäre Pflicht.
Jeder könnt's im Brockhaus lesen;
Aber jeder liest es nicht.

Doch ich las es. Zeigen wird's sich;
Denn ich weiß jetzt ziemlich klar,
Wo, — um siebenhundertvierzig —
Wo und wie und was sie war.

Mit ihr einst von England kamen
Wilibald und Wanibald,
Ihre Brüder, und sie nahmen
Eichstadt sich zum Aufenthalt, —

Und zum Christenthum bekehrten
Kings umher sie Jung und Alt;
Denn nur Gutes, Frommes lehrten
Wilibald, wie Wanibald.

Lehrten emsig manch Semester,
Bis der Tod sie machte stumm;
Doch Walpurgis, ihre Schwester,
Machte dann die Deutschen dumm.

Dieser frommen Frau genügte
Nicht der Christengott allein,
Nein, in ihre Lehre fügte
Sie noch Her' und Teufel ein.

Ja, es trieb ihr heilig Rasen
Alle Götter aus dem Land.
In die Hölle, arme Aßen,
Hat sie fluchend euch verbannt.

Dafür ward sie nach dem Tode
Selbst zur Heiligen gemacht,
Und statt Maifest kam in Mode
Nunmehr die Walpurgis-Nacht,

Dennoch ist sie längst vergessen,
Nur ihr Name lebt noch fort.
Unsre Götter unterdessen
Blieben mächtig allerort.

Ueber uns dort droben waltet
Immer noch Alvaters Macht
Und sein Geisterheer gestaltet
Leben uns aus Grabesnacht.

Nennt man auch die ew'gen Geister
Anders jetzt, — sie leben doch
Und es dienen ihrem Meister
Unsre Götter immer noch:

Winterfrost, der böse Riese,
Wird noch jetzt von Thor gefällt.
Neu ergrünen Wald und Wiese,
Voller Wunder bleibt die Welt.

Balder kommt mit sonn'gem Glühen,
Balder kommt um Nanna frei'n,
Und sein Blick schafft neues Blühen
Und sein Wort schafft frisch Gedeih'n.

Darum laßt auch heute, Brüder,
Jubelnd uns den Mai empfab'n,
Denn verkünden kommt er wieder
Alter guter Götter Nah'n.

Hexen-Water, Teufels — Affen
Weiß noch heute jedermann,
Wie Walpurgis, sich zu schaffen,
Wenn der erste Mai begann.

Doch beim Maifest, das wir halten,
Merkt ein jeder wohl geschwind,
Daß die Götter unsrer Alten
Nicht Walpurgis-Teufel sind.



II.

Die Rache der Frau Walpurgis.

Die Frau Walpurgis hab' ich jüngst
Besungen keden Muthes
Und was ich Euch von ihr erzählt,
Das war nicht grade Gutes.

Dann habe fröhlich ich mit Euch
Den lieben Mai empfangen;
Doch, liebe Freunde, hinterher
Ist's schrecklich mir ergangen.

Schon als ich heinfuhr mit Freund B.
In einer Fuhrmanns-Droschke,
Sahen mir mein Kopf illuminirt
Mit einer duff'gen Bloschke.

Waldmeister hat in meinem Hirn
Wie Feuerbrand gefackelt;
Ich glaub', wenn ich gegangen wär',
Ich hätt' sogar gewackelt.

Es wirkte gar zu arg das Gift.
Ich kriegte schließlich Schnucken
Und wünscht', die ganze Bowle kömmt'
Ich schleunigst von mir spucken.

Freund B. sah mitleidig mich an.
Sein ausgepichter Magen,
Der hätte auch noch ärg'res Gift
Ertragen mit Behagen.

Doch gab er zu, die Bowle war
Zu stark gewürzt bereitet, —
Und hat bis an die Hausthür noch
Mich sorgsam heimgeleitet.

Ich krabbelt' aufwärts und ich konnt'
Das Schlüsselloch noch finden
Und mit dem ersten Bündholz schon
Das Lichtlein mir entzünden.

Und vor dem Spiegel konnte ich
Noch den Gedanken fassen:
„So kannst du Dich vor Deiner Frau
Unmöglich sehen lassen!“

Und schnell entschlossen setzte ich
Mich hin auf die Couchette
Und fing daselbst zu träumen an,
Ich läg' bereits im Bette.

Da — plötzlich — stand ein Weib vor mir,
Mit hoher goldner Mütze,
Der ganze Leib in weiß gehüllt,
Bis an die Nasenspitze.

Nun streckt sie aus die Todtenhand
Und ihre Knochen klappern
Und knöchern klang die Stimme auch,
Als sie begann zu plappern:

„Ich bin Walpurgis! Kennst du mich?
Du hast mich verschimpfirt
Und öffentlich mich unvershämt
Verleumdert und blamirt.

Du sagtest zwar: im Brockhaus steht's,
Doch alle, die es lasen,
Die wissen, Brockhaus sagte nichts
Von meinem heil'gen Nasen.

Auch, daß ich Deutschland dumm gemacht,
Steht nirgend dort zu lesen,
Und was du frech davon erzählt,
Verleumdung ist's gewesen.

Dagegen hast du frevelhaft
Von meinen heil'gen Knochen
Und ihrer keuschen Zauberkrast
Kein einzig Wort gesprochen.

Und laßt doch, daß nach meinem Tod
Ein Wunder that erschetnen,
Indem ein wunderthät'ger Saft
Mir quoll aus den Gebeinen.

Und laßt auch, — daß viel hundert Jahr
Aus allen deutschen Gauen
Nach Eichstadt pilgerte viel Volk,
Das Wunder anzuschauen.

Nur eines hast du nicht gewußt:
Mischt' sich mein Saft mit Erden,
Dann sah aus jedem Tropfen man
Waldmeisterkräutlein werden.

Und daß du künftig immerdar
Des Wunders mögst gedenken,
Will ich dich jetzt aus eigener Hand
Mit meinem Zauber tränken.“

Drauf fuhr sie mit der Knochenhand
Mir plötzlich in die Kehle
Und schrecklicher Waldmeisterduft
Erfüllte mir die Seele.

Dann, — plötzlich — schwand der tolle Spud
Aus meinem heißen Hirne.
Mir war, als legte eine Hand
Sich sanft auf meine Stirne.

Ich blickte auf und meinte fast,
Mich rettet' meine Muse;
Doch nein, — mein liebes Frauchen wars',
In einer weißen Blouse:

„Ach Kind, mir ist erbärmlich schlecht
Und übel sonder Maßen.
Der Waldmeister, der Waldmeister,
Der läßt nicht mit sich spaßen!“

„Du wirfst doch nicht!“ sprach sie erschreckt
Und sah mich an und zittert. —
Ach, all mein Inn'res hab' ich ihr
Gewaltjam ausgeschüttert.

Nach Waldmeister am andern Tag
Noch roch die ganze Stube.
Ich fastete bis Abends spät
Und schämt mich wie ein Bube.

Doch Euch, Ihr Freunde, sang ich dies
Zu Nutzen und zu Frommen,
Auf das Walpurgis Hände nie
Euch in die Kehle kommen.



Herr Sansewind.

Vor Zeiten ging ein Teufel mal
Nach Mitau Seelen fangen,
Doch bei den Kur'schen ist es ihm
Ganz jämmerlich ergangen.

Sie haben ihn dort eingesäuft,
So andauernd und gründlich,
Daß er alsbald nicht unterschied,
Was gut war und was sündlich.

In solchem Zustand hat er sich
So fürchterlich blamoren,
Daß selbst die Pfaffen den Respect
Zulezt vor ihm verloren.

Verstimmt kehrt er den Rücken zu
Dem schlauen kur'schen Volke. —
Da, — regt sich etwas hinter ihm,
In einer staub'gen Wolke.

Er dacht': darinnen steckt gewiß
'ne arme Sünderseele!
Und als sie schrecklich püstete,
Da fragt' er, was ihr fehle.

„Gar nichts!“ sprach's aus der Wolke drauf,—
„Ich will mich nur verjchnaufen;
Ich habe einen weiten Weg
Noch heute abzulanfen.“

„Erlaube, ich begleite Dich!“
Da lacht's: „Ho ho, Du Kleiner!
Ich nenne mich Herr Sausewind
Und Schritt mit mir hält keiner.“

Doch unsern Teufel reizte dies:
„Mir scheint, Du prahlst ein wenig.
Versuch's! Wer besser läuft, der sei
Dem andern unterthänig.“

Und als dem Herren Sausewind
Die Wette ganz genehm war,
Da gab es eine Lauferei,
Die keineswegs bequem war.

Bis Riga rasten sie dahin
In neun einhalb Minuten;
Dem Teufel wurde angst und bang,
Er kriegte Nasenbluten.

Und eifrig dacht' er drüber nach,
Wie er sich schließlich rette;
Bei solchem Tempo — sah er ein —
Verlor er seine Wette.

In Niga sah Herr Sausewind
Sich um nach dem Begleiter,
Der aber that, als jei er noch
Ganz frisch und wohl und heiter:

„Herr Sausewind, Du läufst nicht schlecht,
Das kann ich jetzt schon merken,
Und eh' der große Lauf beginnt,
Möcht' ich die Seele stärken.

Die Petri-Kirche mahnt mich hier,
Daß ich vergaß zu beten;
So lasse mich dies Gotteshaus
Ein Weilchen nur betreten.

Bersprich mir aber, ohne mich
Nicht fort von hier zu gehen;
Sonst meine ich, Du fürchtest Dich
Den Wettlauf zu bestehen.“

„Hoho!“ — lacht laut Herr Sausewind, —
„Ich weich' nicht von der Stelle.“
Und in dem Kirchenthor verschwand
Der Teufel dann gar schnelle.

Doch durch ein Hinterepförtchen ist
Er unverweilt geflüchtet
Und hat den Teufeln allzumal
Den schlimmen Fall berichtet.

Seitdem mied jeder Höllensohn
Den Kirchhof von St. Peter;
Dem Sausewind erwartet dort
Noch immer den Verräther.

Er dreht noch jetzt die Leute um,
Die ihm vorüber gehen
Und riß schon manchem ab den Hut,
Ihm in's Gesicht zu sehen.

Und glaubt ihr's nicht, dann hört ihn selbst
Um Thurm und Mauern rasen.
Ein Feder, der ihm nahe kommt,
Wird tüchtig angeblasen.



Der Schwur des Eremiten.

Im Lande Polen lebte einst
Ein frommer Eremit,
Der hatte, nebst einem großen Durst,
Ein Herz voll Liebe und Güte.

Verkommen sah er rings im Land
Beim Wein viel reiche Prasser
Und sah versumpfen die Bauern auch
Bei stark gebranntem Wasser.

Da faßte er einen tiefen Haß
Auf alle starken Getränke
Und schwor, sie zu vertilgen ganz
In Ballast und auch in Schänke.

Und eifrig hat der fromme Mann
Barfüßig das Land durchlaufen,
Und wo er Weine und Schnäpse fand,
Begann er gewaltig zu saufen.

Von seinem Schwur erfuhren bald
So Bauern, wie auch Magnaten
Und rühmen hörte man weit und breit
Des Heiligen durst'ge Thaten.

Er trank zuweilen 3 Eimer Wein
Bei einem einzigen Sitzen
Und 20 Schnäpfe schienen ihn
Kaum merklich zu erhizen.

Wer mit ihm zechte, der wurde krank;
Doch er ward stets gesunder
Und alle Polen staunten ihn an
Als ein lebendiges Wunder.

Dann sprach er wohl: „Ihr sucht im Trunk
Nur sündhaft weltlich Behagen;
Doch mir ist Trinken heilige Pflicht,
Drum kann ich so viel vertragen.“

Ja, aber Pflichterfüllung schützt
Nicht immer vor Mißwende
Und auch der fromme, heilige Mann
Fand jäh' ein schreckliches Ende.

Er hatte einst nach scharfem Trunk
Durch dunkelen Wald zu wallen,
Da haben dreizehn Wölfe ihn
Mit heißer Bier überfallen.

Die dummen Thiere mochten wohl
Von seinem Schwur nichts wissen.
Sie fraßen ihn auf mit Haut und Haar,
Nachdem sie ihn stracks zerrissen.

Doch diese thierische rohe That
Ward fürchterlich auch gerochen,
Dies sah man, als man schließlich fand
Des heiligen Mannes Knochen.

Demu neben den Knochen lag all dort
Ein Rudel von dreizehn Wölfen,
Die waren alle erbärmlich krank
Und wußten sich nicht zu helfen.

Ach! Alkoholvergiftung ward
An fünfen constatiret
Und am Delirium tremens ist
Der Nest zuletzt crepiret.

Nauch braver Becher im Polenland,
Hat schaudernd davon vernommen;
Doch sagte sich jeder wohl zum Trost:
Ja, ja, — so mußte es kommen!

Denn wäre der fromme Eremit
Noch lange geblieben am Leben,
Da würde es sicher in Polen jetzt
Kein' guten Tropfen mehr geben.



Warum Ritter Kunz nicht mehr schlafen kunn.

Der Ritter Kunz von Dufelbach
Ward eines schönen Morgens wach
Und grübelte darüber nach,
Was gestern er getrieben.
Da schlug die Uhr erst sieben.

„Erst sieben?“ — Und er saun und saun,
Warum er nicht mehr schlafen kann,
Wo doch der Morgen erst begann?
Er dachte, — dachte, — dachte, —
Da schlägt die Uhr erst achte.

„Wenn ich gezecht, — bei meiner Ehr! —
Dann schlief ich lange stets nachher
Und wecken konnte mich nur schwer
Frau Adelgund, die feine,
Da schlägt die Uhr erst neune!

Und ungeweckt, — zu solcher Stund'
Erwacht — das ist ganz ungesund.
Hol' mich der Fuchs! Das wird zu bunt,
Ich glaub', mir geht's nicht bene.
Da schlägt die Uhr erst zehne!“

Der Ritter Kunz litt Höllepein.
Er schlief und schlief und schlief nicht ein.
Da trat Frau Udelgund herein:
„Was soll man dazu sagen?!
Jetzt hat es eif geschlagen!

Man bracht' Dich Sonntag spät zur Burg,
Da schnarchtest Du als wie ein Lurch
Und schlieffst den ganzen Sonntag durch
Bis Montag, — daß Gott helfe! —
Da schlägt die Uhr schon zwölfe!“

Da rief der Ritter: „Gott sei Dank!
Dann schlief ich also gut und lang?
Dann bin ich also gar nicht krank?
Ich dacht', — Gott soll mich strafen! —
Ich könne nicht mehr schlafen.“



Das Turnier.

Herr Knuffo und Herr Hildebrandt,
Die ha'n einander angerannt,
Und Hildebrandt, der dicke Held,
Warf Ritter Knuffo'n in den Sand.

Herr Knuffo zog sich still zurück
Und meinte nur: „Ich hab' kein Glück,
Kein Wunder, wenn ich unterlag,
Der Gegner war mir viel zu dick.“

Sein Kößlein aber schaute stumm
Und vorwurfsvoll nach ihm sich um:
Was ist denn das? Das paßt mir nicht! —
Wiejo? Wozu? Weshalb? Warum?

Bald d'rauf traf ein zum Lanzenspiel
Ein Ritter, dürr wie'n Besenstiel.
Herr Knuffo rief ihn auf zum Kampf
Und dacht': Der fällt, — da brauch't's nicht viel.

Doch als sich beide angerannt,
Herr Knuffo nicht den Zielpunkt fand.
Die Lanze traf den Gegner nicht
Und wieder fiel er in den Sand.

„Ach“, meinte er mit trübem Sinn,
„Wenn ich auch jetzt nicht Sieger bin,
So ist das zu verwundern nicht, —
Der Gegner war mir viel zu dünn!“

Sein Kößlein aber schaute stumm
Und vormurfsvoll nach ihm sich um:
Was ist denn das? Das paßt mir nicht!
Wieso? Wozu? Weshalb? Warum?

Da kam ein Ritter noch daher,
Nicht dicker und nicht magerer
Und überhaupt von Ausseh'n so,
Als ob's ein zweiter Knuffo wär'.

Da dacht' Herr Knuffo hocheufreit:
„Gottlob! Noch kann ich siegen heut';
Denn dieser Ritter lobesan
Ist nicht zu schmal und nicht zu breit.“

Sein Kößlein aber meinte stumm:
Ich glaub', jetzt fallen beide um.
Das hab' ich satt, das paßt mir nicht!
Wieso? Wozu? Weshalb? Warum?

Und als das Rennen nun begann,
Hielt Knuffo's Kößlein plötzlich an
Und — bums! — kopfüber flog sein Herr
Und war sofort ein tochter Mann.

O unerhörtes Mißgeschick!
So brach Herr Knuffo das Genick,
Als er gerad' den Gegner fand,
Der nicht zu dünn war, noch zu dick.

Sein Kößlein aber dachte stumm:
Was ist denn das? Dies ist zu dumm!
Er steht ja diesmal gar nicht auf?
Wie so? Wozu? Weshalb? Warum?



Der Nebenbuhler.

„Seid willkommen, Don Ramiro!
Gott und alle Heil'gen preis' ich,
Daß schon heute, unerwartet,
Euer guter Stern Euch heimführt.“

Also sprach der alte Diego,
Als er seinen Herrn begrüßte
In dem Borgemach des Schlosses,
Und ihm zitterte die Stimme.

Don Ramiro stutzt: „Was giebt es?
Warum ist so bleich Dein Antlitz?
Warum zittert Deine Stimme?
Donna Ines!? Ist sie krank?“

„Donna Ines, Eure Gattin,
Herr, sie ist gesund und munter;
Aber sonderbare Dinge
Sind geschehn' in letzter Stunde.

Wenn ich's selber nicht gesehen,
Keinem Menschen würd' ich's glauben;
Doch ich sah es, Don Ramiro,
Und verschweigen darf ich's nicht."

„Alter Narr! Was sahst Du? Rede!
Mit geheimnißvollen, dunklen
Worten spannst Du meine Seele
Auf die Folter. Sprich, was gab's?"

„Just vor 10 Minuten war es,
Als ich durch die Glashür schaute
In den Saal, wo Donna Ines
Sich mit Saitenspiel vergnügte.

Da gewahrt' ich, — durch die Hauptthür
Trat ein Mann, in dunklem Mantel,
Jung und schön, mit schwarzem Schnurrebart;
Anfangs hielt ich ihn für Euch.

Ihm entgegen ging die Herrin.
Aber plötzlich blieb sie stehen
Und ihr Blick schien starr vor Staunen,
Grad' als sähe sie Gespenster.

Dann jedoch hört' ich sie rufen:
Ja, du bist es! Sei willkommen
Du mein Herzblatt, du mein Liebling!
Fast erkannte ich dich nicht.

Und dann gab es ein Umarmen
Und ein Herzen und ein Küssen,
Daß mir grün und gelb vor Augen
Ward vor Angst und Scham und Schmerz.“

Don Ramiro hört's erbleichend:
„Diego! Mensch! — Du bist von Sinnen!
Hörtest wirklich Du die Worte:
Du mein Herzblatt, — du mein Liebling?“

Haft Du wirklich hier gesehen
Einen Mann mit schwarzem Schnurrbart,
Der umarmt hat Donna Ines
Und geherzt sie und geküßt?“

„Herr, der Fremde, mit dem Schnurrbart,
Setzte sich vor 10 Minuten
Neben Donna Ines nieder
Und ich glaub', dort sitzt er noch.“

„Thorheit! Wahnsinn!“ — Und bei Seite
Schiebt jetzt heftig Don Ramiro
Seinen Diener. Durch die Saalthür
Schreitet er mit hast'gen Schritten.

Niemand ist im Saal zu sehen.
Aber dort! — dort liegt wahrhaftig
Ein Barett noch und ein Mantel.
Seinen Sinnen traut er kaum.

Jetzt, — jetzt öffnet sich die Thür,
Die in's Schlafgemach hineinführt
Und heraus tritt Donna Ines,
Schön und anmuthig, wie stets.

Doch entdeckend Don Ramiro,
Bleibt sie steh'n mit leisem Aufschrei:
„Du Ramiro? Deine schnelle
Rückkehr, — fast erschreckt sie mich.

Sagtest Du mir doch, ich könne
Dich erst morgen Nacht erwarten,
Und nun plötzlich, — doch was hast Du?
Du bist krank? Wie bist Du bleich!“

Und er spricht mit rauher Stimme:
„Ja, ich fürchte auch, ein Fieber
Brennt im Hirn mir und im Herzen
Und vergiftet all mein Sein.“

Er ergreift Barette und Mantel
Und er wirft sie ihr zu Füßen:
„Sprich, was ist dies? Wen beherbergst
Du in Deinem Schlafgemach?“

Und zur Thür des Schlafgemaches
Stürzt er mit verzerrtem Antlitz
Aber Donna Ines stellt sich
Jetzt entschlossen vor die Thür:

„Welch ein Argwohn? Das ist schmachvoll!
Antwort könnt' ich leicht Dir geben;
Doch jetzt schweig' ich und dies Zimmer
Bleibt verschlossen heut' für Dich!“

Und mit flinken Händen greift sie
Nach dem Schlüssel; — doch Ramiro
Stößt, wie rasend, sie bei Seite
Und dann reißt er auf die Thür.

Was ist das? Ihn tritt entgegen
Auf der Schwelle eine Dame,
Im Gewande seiner Gattin;
Doch mit einem schwarzen Schnurrbart:

„Don Ramiro,“ — spricht sie zaghaft, —
„Bianca nur, die übermüth'ge
Schwester ist Dein Nebenbuhler,
Der Dich eifersüchtig macht.

Einjam, wußt' ich, sehnte Jnes
Sich nach dem entfernten Gatten,
Und ich wollte eine lust'ge
Ueberraschung ihr bereiten.

Schön geschmückt mit diesem Schnurrbart
Kam ich her, in Männerkleidung,
Und so sah ich Dir so ähnlich,
Daß sie fast sich täuschen ließ.“

Und den Bruder will sie küssen;
Aber mürrisch wehrt ihr's jener:
„Eine schöne Ueberraschung!
Krank gemacht hat mich Dein Scherz!“

Aufgeregt, mit großen Schritten
Geht Ramiro auf und nieder,
Während Jnes, heftig schluchzend,
In dem Lehnstuhl sitzt am Fenster.

Tief bekümmert sieht es Bianca
Und vor Jnes niederknieend,
Sucht sie leise sie zu trösten
Und versöhnlich sie zu stimmen.

Aber Jnes schluchzt nur stärker:
„Der Barbar, er hat beinahe
Mir den rechten Arm zerbrochen,
Doch das ist das Schlimmste nicht!

Dieser Wütherich bezweifelt
Meine Liebe, meine Treue!
Das vergessen kann ich niemals!
Niemand kann ich das verzeihn!“

Nun beginnt auch Donna Bianca
Leis' zu weinen und zu schluchzen:
„Ach, was that ich, Unglücksel'ge!
Ich allein trag' alle Schuld.“

Nach der alte Diego hatte
Beigewohnt der ganzen Scene,
Freudig überrascht am Anfang,
Aber später sehr zerknirscht.

Und er fällt nun, gleichfalls schluchzend,
Auf die Knie' vor Don Ramiro:
„Herr, bestraf mich, schimpf mich, schlagt mich,
Doch verfühnt Euch mit der Herrin,

Mit der schönen, stolzen Herrin,
Die ich schmählich hab' verläumdnet.
Laßt sie nicht durch meine Dummheit
Leiden. Lieber schlagt mich todt!“

Und es schluchzt der alte Diego
Und es schluchzen beide Frauen
Und im Herzen Don Ramiros
Regt sich Mitleid schon und Neue.

Und er seufzt und blickt verstohlen
Hin auf Ines. Da begegnen
Ihre Blicke seinen Blicken
Und ihm schien's, als lächle sie.

Surtig senkten sich zwar wieder,
Wie erschreckt die schönen Wimpern.
Und sie küßte Donna Bianca
Und sie weinte nur noch mehr.

Aber über Biancas Wangen
Rollten schon so viele Thränen,
Daß von ihnen fortgewaschen
Ward die Hälfte ihres Schnurrbarts.

Gar zu drollig war's zu schauen.
Unter Thränen lachte Jues
Und noch schluchzend, rief sie leise:
„Bianca, Du verlierst den Schnurrbart!“

Ihr nachäffend, schluchzt Ramiro:
„Bianca, Du verlierst den Schnurrbart!
Seid doch froh, denn alles Unheil
Hat der Schnurrbart angerichtet. —

Schwer gekränkt hab' ich die Gattin,
Tief betrübt die gute Schwester,
Ein Barbar war ich und Schenjal
Und der Schnurrbart trägt die Schuld.

Jues, Bianca, — zürnt nicht länger.
Nur die Liebe ließ mich rasen,
Und um meiner Liebe willen
Müßt Ihr diesmal mir verzeihn.

Wer nie bangte zu verlieren,
Was er liebt mit ganzer Seele,
Nun, der möge mich verdammen,
Doch mein Weib verdammt mich nicht!“

Und er breitet aus die Arme,
Und entgegen eilt ihm Fuß
Und ein Küssen gab's und Herzen,
Und ein Lachen ohne Ende.

Fortgeküßt ward auch der letzte
Kest vom Schnurrbart Donna Bianca's,
Unter Lachen. — Diego aber
Schluchzte unter Lachen noch.



Die Grafen von Karnickelstein.

I.

Graf Rodrich von Karnickelstein,
Der sprach zu seinem Sohn:
„Du hast in Dorpat jetzt studirt
An 12 Semester schon.

Die Sache kostet mich genug
Und macht mir viel Verdruß;
Mir scheint, Du hast viel mehr studirt,
Als man studiren muß.

Du siehst schon so verniggert aus,
Als wenn Du Leibweh hast
Und ruppig, struppig auch dabei,
Wie'n alter Stöverquast!

Nun geh' Dir mal die Welt beseh'n
Und lüft' Dich etwas aus;
Du kommst vielleicht gelecter dann
Und frischer mir nach Haus! —

Johann fährt selbstverständlich mit.
Er ist ein altes Schaf,
Doch treu ergeben ist er mir
Und ordentlich und brav.

Ihm geb' ich auch das Reisegeld
Und theil' es richtig ein,
Sonst dürste es wohl gar zu rasch
Von Dir verjubelt sein."

Und Anno von Kärnickelstein
Besah sich mal die Welt.
Er sah Berlin, Paris und Rom
Und brauchte sehr viel Geld.

Johann zwar sagte immer: nein,
Doch schließlich immer: ja:
„Wir theilen alles anders ein,
Als wie der Herr Papa."

„Ach was?" — sprach dann der junge Herr, —
„Ich soll die Welt beseh'n!
Und alles, was Papa befiehlt,
Muß gründlich auch gescheh'n."

Zulept schrieb Anno dem Papa:
„Die Cassé ist fast leer!
Das Weltbesehen kostet viel,
Schick' mehr Moneten her."

Da schrieb Papa Karnickelstein:

„Ihr seid wohl beide toll!

Wir scheint, Du hast viel mehr besche'n,

Als man befehen soll.

Ein Monat und 6000 Mark!

Bei Gott, das ist zu kraß!

Wenn Du das Geld verschmaddern willst,

Verdien' Dir selber was.“

Als Kuno diesen Brief erhielt,

Da ward ihm trüb zu Sinn.

Er zählt die Cassé nach und fand.

Staum 100 Mark darin.

Nach Monte Carlo fuhr er dann

Und fing zu spielen an,

Bis er an 50,000 Francs

Durch großes Glück gewann.

Dem Diener bracht' er den Gewinn:

„He he! Sieh her, Johann!

Papa, der soll sich wundern noch,

Was ich verdienen kann.“

Johann war froh. Er nahm das Geld;

Doch fuhr's ihm durch den Sinn:

Was hilft's? Der Herr spielt weiter noch

Und der Gewinn ist hin.

Und als er schlaflos hin und her
Die Sache überdacht,
Da fuhr er mit dem ganzen Schatz
Davon in selb'ger Nacht.

Herr Kuno fand am andern Tag
Nicht Geld, nicht Diener mehr,
Und rannte auf die Polizei
Und schimpft und fluchte sehr.

Allein bald kam vom Herrn Papa
Ein Brief nebst Reisegeld:
„Johann kam an und Dein Verdienst
Ist richtig kalt gestellt.

Run aber komm geschwind nach Haus,
Sonst werd' ich eilig scharf.
Mir scheint, Du hast viel mehr verdient,
Als man verdienen darf.“



II.

„Mein Junge,“ — sprach der alte Graf, —
„Nach all dem Zeitvertreib
Da scheint es mir die höchste Zeit,
Du nimmst Dir jetzt ein Weib.

Ich war ja auch mal jung wie Du,
Und damals auch nichts werth;
Doch Deine Mutter selig hat
Mich mores rasch gelehrt.

Sie sagte stets: die Ehe ist
Ein Besserungs-Institut.
Drum nimm Dir auch 'ne stramme Frau,
Mein Jung! Das thut Dir gut.

Die Strahlenhöfliche Elsa ist
Ein Racker, aber stramm!
Die preßt Dir Deine Fehler aus,
Wie Wasser aus 'nem Schwamm.“

„Ach nein, Papa! Die Elsa hat
Jüngst ihre Magd gehau'n.
Mir scheint, daß die viel strammer ist,
Als nöthig ist bei Frau'n.“

„Na schön! Dann nimm die Schneeburgische!
Zwar Wittwe und kokett,
Doch klug. Besieh Dir mal die Frau,
Sie ist verteuftelt nett.“

„Ich sah sie schon beim letzten Ball.
Sehr schmantig, frisch und voll!
Doch scheint's, — die läßt viel mehr beseh'n,
Als man besehen soll.“

„Hm!“ — denkt Papa Karnickelstein
Und sieht ihn an verduzt, —
„Das war nicht dumm. Doch scheint mir fast,
Daß mich der Schlingel uzt.“

Dann spricht er: „Hm, was meinst Du denn
Zur Grünhoffschen Margrit?
Decent und stolz und bringt zudem
Dreihunderttausend mit.“

„Ja sich, Papa, — das Geld wär gut
Und die Partie ganz nett,
Wenn die Margrit nicht außerdem
Noch manches and're hätt“:

Ihr Wuchs zu klein, ihr Haar zu roth,
Ihr Stimmchen gar zu scharf:
Mir scheint, daß sie viel mehr besitzt,
Als man besitzen darf.“

„Oho!“ --- ruft zornig jetzt der Graf —
„Das geht mir doch zu weit,
Daß sich der Sohn vom Vater frech
Die Redensarten leiht.“

„Verzeih Papa, das liegt im Blut,
Drum laß mir dies Plaisir.
Was ich vom Vater hab', das ist
Das Beste ja an mir.“

„So, so!“ — brummt schmunzelnd der Papa:
„Daß Dir die Zung' verstaucht!
Mir scheint, Du hast vom Vater mehr,
Als man zu haben braucht.“



III.

Acht Jahr ist Elsa Strahlenhoff
Mit Kuno schon vermählt,
Und daß er äußerst glücklich ist,
Hat er mir selbst erzählt:

„Ein Kacker,“ — sprach er, — „war mein Weib,
Das stimmt! Doch, — ohne Spaß! —
Es hat sie völlig zahm gemacht
Die Redensart Papa's.

Zum Beispiel, — ward sie einmal wild,
Dann sprach ich salbungsvoll:
Mir scheint, daß Du viel mehr agirst,
Als man agiren soll!

Und zetert' sie, dann rief ich gleich:
Daß Dir die Zung' verstaucht!
Mir scheint, daß Du viel lauter sprichst,
Als man zu sprechen braucht.

Zuerst war freilich der Effect
Nicht so, wie ich mir's dacht!
Sie hat geschrie'n, getobt, geweint
Und schier vor Wuth gelacht.

Doch als ich dennoch wiederum
Mein Sprüchlein angewandt,
Da sah sie mich nur sprachlos an
Und ist davongerannt.

Allmählich erst, doch sicher, ward
Der armen Elsa klar,
Daß diese dumme Redensart
Mir angeboren war.

Da fügt' sie sich und braucht das Wort
Jetzt fast so oft wie ich.
Dort kommt sie selbst. — Mein Kind, dies ist
Herr Rudolf Seuberlich.“

Da reicht' die Gräfin mir die Hand
Und lächelte gar hold:
„Mir scheint, Sie wissen mehr von uns,
Als wie man wissen sollt.

Die Redensart“ — allein den Satz
Vollenden konnt' sie nicht;
Denn heulend stürzte in's Gemach
Ein hübscher, kleiner Wicht:

„Mama, Mama! als ich dem Kurt
Sein Kartenhaus zerwarf,
Da hat er mich viel mehr gehau'n,
Als wie man hauen darf!“

„Da hörten Sie's! Das wüchert fort
Auf Schloß Karnickelstein.
Die Redensart gedeiht bei uns
Mehr, als sie sollt' gedeih'n.“



Goliath.

Der Goliath im Philisterheer,
Das war ein großer Mann.
Es sahen die Philister ihn
Für unbezwingbar an.

Allein, mit seiner Schleuder warf
Klein David um den Tropf
Und nahm dem Riesen Schild und Schwert
Und schlug ihm ab den Kopf.

Als ich als Kind die Mähr vernahm,
Freut ich mich wie ein Mohr,
Daß dieser Prahlhans Goliath
So fix den Kopf verlor.

Nur schien's mir gar zu märchenhaft;
Doch später sah ich ein:
Es kann die Sache doch vielleicht
Grad' so geschehen sein.

Philister giebt es heute noch
Und Goliath geht herum
Noch heut in mancherlei Gestalt
Und macht die Leute dunim.

Sein Riesenschwert heißt Größenwahn,
Und: Frechheit heißt sein Schild,
Und stehn Philister hinter ihm,
Dann prahlt er schrecklich wild.

Doch findet sich zu rechter Zeit
Auch jetzt manch kleiner Schütz,
Der eine Davids-Waffe führt;
Sein Schleuderstein heißt: Wiß.

Und wo der Wiß mal richtig traf,
Hat's oft mich amüßirt,
Wie leicht auch jetzt ein Goliath
Den großen Kopf verliert.



Die Verdichter der Vererbungs-Theorie.

Es predigen jetzt viel Dichter
Vererbungs-Theorie
Und schwelgen in Rückenmarksleiden-
Und Schwindsuchts-Poesie.

Sie machen uns krank die Gesunden
Doch niemals die Kranken gesund
Und bringen mit ihrem Dichten
Die Dichtkunst auf den Hund.

Zwar kann auch ein abschreckend Beispiel
Erziehen das Menschengeschlecht,
Doch ihre geschminkte Wahrheit
Ist unwahr und ungerecht.

Nur allerschwärzeste Gräuel
Erfinnt ihre Phantasie,
Vererbte Fehler nur schildernd,
Vererbte Tugend nie.

Fast scheint's, diese Unglücksraben
Sind selber so schwarz gefärbt,
Weil sie von ihren Eltern
Nur einzig die Fehler geerbt.

Drum hol' diese Dichter der Teufel!
Wir sehen auch so schon ein:
Man kann in der Wahl seiner Eltern
Niemals zu vorsichtig sein.



Einfälle und Ausfälle.

Suchst nach Schätzen du auf Erden,
Wird dein Kopf dich leiten müssen;
Aber willst du glücklich werden,
Folg' trotz dräuender Beschwerden
Deinem Herzen und Gewissen.

Es schafft ein Glück nur kurze Lust,
Hast du's geschenkt bekommen.
Nur wer's erkämpfen hat gemußt,
Dem wird es dauernd frommen.

Die Wunderblume, Glück genannt,
Sich künstlich niemand ziehen kann,
Weil sie in unserm Herzen nur
Und nirgends sonst erblühen kann.

Willst du mit leichtem Gepäck durch's Leben wandern,
Thue nur Gutes und vergieb Böses den andern.

„Niemand ist vor dem Tode glücklich zu preisen!“
Daß dies Solon sagte, ist noch zu beweisen;
Aber sagte es wirklich der weise Athener,
Wahrlich, dann dünke ich mich weiser als jener:
Wer vor dem Tode nie glücklich war,
Lebte nie weise, — das ist doch klar.

Wer ängstlich flieht vor'm Sonnenlicht
Und stets sich in den Schatten stellt,
Der darf sich schließlich wundern nicht
Wenn ihm zu dunkel wird die Welt.

Ein jedes Herz, das wahrhaft liebt,
Hat seine eigne Sonne,
Und wo sie tiefsten Schatten giebt,
Da strahlt sie hellste Wonne.

Es sprudelt Humor
Oft keck hervor,
Wie ein Regenguß.
Und wird bei dem Spaß

Auch mancher naß,
's macht keinem Verdruß.
Aber der Wiß
Ist wie ein Blitz;
Man schaut ihm gerne
Wohl zu von ferne,
Doch niemand auf Erden
Möchte von ihm getroffen werden.

Ob auch das Weib geschaffen ward,
Den Männern zu gefallen, —
Ein Weib, das allen gefallen möcht',
Gefällt gewiß nicht allen.

Manche, die sich schwarz auf weiß vertragen,
Gingen später grün und blau sich schlagen.

Wein zu machen ohne Trauben
Ist nicht leicht, das könnt ihr glauben.
Verse machen ohne Geist,
Das ist schwierig auch zumeist.
Doch das Schwerste hat zum Schluß,
Wer's hernach genießen muß.

Des Menschen Antlitz ist ein Buch,
Darin sein Leben beschrieben ist,
Darin verzeichnet, Zug um Zug,
Sein Hassen und sein Lieben ist.
Doch mancher hat so viel erlebt,
Daß nichts mehr weiß geblieben ist.
Und niemand dort entziffern kann,
Was schwarz auf schwarz geschrieben ist.

Viel Schlamm und Schmutz auf Erden gährt,
Drum bleibt kein Wasser rein;
Doch wenn es edle Reben nährt,
Wird's doch zuletzt zu Wein.

Schon mancher Künstler seufzte stumm:
„Der Kunstsinu schläft im Publikum!“
Und greift dann nach 'nem Knalleffect,
Damit er rasch den Kunstsinu weckt.
Doch solch Verfahren bleibt unsinnst;
Denn wo man so den Kunstsinu weckt,
Flieht er geschwind mitsammt der Kunst.

Wär' jeder Wunsch erfüllt sogleich,
Du wünschtest nimmer lange;
Vor deinen Wünschen würde dir
Gar balde selber bange.

Den Menschen allen ward verhießen:
Ihr könnt das Leben froh genießen.
Doch mancher auf dem Erdenballe,
Der würzt es sich mit eigner Galle
Und wundert sich zu jeder Frist,
Wie ungenießbar das Leben ist.

Manche Leute, — wie guter Wein, —
Pfleger sorgsam verkorft zu sein,
Nur wer den Korken versteht zu entfernen,
Kann ihre Güte kennen lernen

Mancher steckt voll Poesie,
Aber Verse macht er nie.
Und bei manchem andern geht's,
Doch prosaisch bleibt er stets.

Wer jagt,
Wird blind,
Wer wagt,
Gewinnt.

Wer Grillen fängt bei Sonnenschein,
Wer Dornen sucht, wo Rosen gedeihn,

Der muß wohl etwas närrisch sein
Und Narrheit muß man stets verzeihn.
Doch wer, wenn andre weinen, lacht,
Wen fremdes Leid nur lustig macht,
Zu dessen Seele ist es Nacht,
Dem sei ein Pöreat gebracht.

Was er sich wünscht, was er begehrt,
Ward allzeit ihm vom Glück gewährt.
Wie kommt es, daß er dennoch stets
Ein griesgrämlich Gesicht hat? —
Dem Armen dünkt genießbar nur
Das, was er grade nicht hat.

Ich kenne einen, der niemals ahnt,
Daß er ganz verzweifelt dumm ist.
Der Arme hat noch das Extrapech,
Daß er von Geburt nicht stumm ist.

Ein gutes Lied wird mich stets erfreu'n,
Doch höre ich's ohne Seele singen,
Da ist mir, als schmeckte ich guten Wein
Und kann ihn nicht durch die Kehle bringen.

Hohles Pathos ist mir ein Schrecken
Lege erst deine Seele hinein!
Wer Begeisterung will erwecken,
Muß erst selber begeistert sein.

Jede Kunst, der die Wahrheit fehlt,
Ist ein Feuer, das nicht glühen kann,
Eine Sonne, der die Klarheit fehlt,
Eine Pflanze, die nicht blühen kann.

Der Seele Sprache ist Musik,
So hört man sagen jeden,
Und wer da eine Seele hat,
Der meint, er könnt sie reden.

Und wer sie auch nicht reden kann,
Der meint in jedem Falle:
Es müsse solche Sprache doch
Verständlich sein für alle.

Ja! daß er seine Sprache kennt,
Wird auch der Bauer meinen;
Doch laß ihm mal den Goethe vor,
Das wird Latein ihm scheinen.

Und Aehnliches wird vielen auch
Mit der Musik passiert sein.

Die Sprache, die die Seele spricht,
Will eben auch studirt sein.

Was man Pianoforte nennt,
Ist ja auch ein Instrument,
Worauf musikalisch man
Ganz Vernünft'ges leisten kann
Aber ach, es giebt bis heute
Noch unendlich viele Leute
Die d'raus mit Pedal und Tasten
Schaffen einen Marterkasten.
Ganz besonders mir mißfällt
Nebenan ein Tastenheld;
Denn nur mit Pedal, beim Spielen,
Giebt er von sich all sein Fühlen.
Gestern spielt' er selbst die Scale —
Unerhört! — mit dem Pedale.
Dieser Pianoforteric
Ist mir mehr als fürchterlich.

Und wär' die Musik auch noch so schön,
Sie geht ihnen nicht zu Herzen;
Entweder sie sehen gelangweilt aus,
Oder sie flüstern und scherzen.
Aber kommt mal ein Fehler vor,
Hei! dann spitzen sie gleich das Ohr,

Werden spöttlich sich räuspern und lachen
Oder sich sonst bemerkbar machen,
Daß nur jedermann merke geschwind,
Wie musikverständlich sie sind.



General Brummbär.

Nach Nefraßow.

Abend war's und Winterzeit
Und das Wetter prächtig.
Postknecht Fedja kehrte heim
Zur Station bedächt'g.
Seine Pferdchen alle drei
Sind noch frisch und munter;
Doch auf gruft'gen Wegen geht's
Arg hinauf — hinunter.
Einem Bärenführer kommt
Fedja jetzt vorüber:
„Halt mal, Bruder, — nimm uns mit!
Sei so gut, Du Lieber!“

„Was? Mit Michka?“ — „Fürchte nichts!
Der bleibt zahm und artig
Und ein Branntwein-Traktament
Zahle für die Fahrt ich.“

„Nun, steigt ein!“ — Auch Mischka ließ
Sich nicht lange bitten.

Bär und Bärenführer saß
Bald bequem im Schlitten.

Fedja sah sich manchmal um
Mit geheimem Bangen;

Doch beim nächsten Krüge schon
War die Furcht vergangen.

Höflich lud Trifon ihn ein,
Dort ein Glas zu leeren:

„Wart“, — du bleibst als Wächter hier!“
— Sprach er zu dem Bären.

Mit der Kette klirrt der Bär,
Doch bejährt und friedlich

War er. An den Pfoten nur
Lutschte er gemüthlich.

Bärenführer trinken gut,
Postknechte nicht minder,
Und im Trinken waren auch
Diese zwei nicht Kinder. —

Eine Stunde fast verrann,
Still' die Pferdchen stehen.
Aber dunkel wird's und kalt,
Scharfe Winde wehen.

Dieses schien auch Mischka bald
Gar nicht mehr ergöblich.
Zu verkriechen sucht er sich

Und dann brummt er plötzlich.
Hui! — Die Pferdchen ziehen an,
Zäh gepackt von Grausen
Und die Troika sieht man wild
Auf den Weg hinsausen.

Fedja hört bestürzt im Krug
Wie die Schellen klingen, —
Läuft hinaus. — Zu spät, zu spät!
Die kann keiner fangen.

Rasend jagt das Dreigespann;
Denn in seinem Kerker
Scult bei jeder neuen Gruft
Unser Mischka stärker.
Staunend hört's manch Bänderchen
Und ihm beb't die Seele:
„Gen'ral Brummbär selber fährt
Dort zur Bärenhöhle!“
Und die Pferde in der Angst
Laufen wie besessen;
Fünfzehn Werst in einem Strich
Haben sie durchmessen.
Gradwegs los auf die Station
Fliegt die Troika munter;
Doch der Reisende im Pelz
Beugt den Kopf herunter.
Er versucht den Eisenring

Emsig loszudrehen.

Da zuletzt, — vor der Station
Bleibt die Troika stehen.

Der Stations-Chef selber läuft
Auf die Treppe eilig,

Sieht: ein Mann im Bärenpelz
Hört: er lärmt abscheulich.

In der Eile merkt er nicht,

Daß der Postknecht fehle;

Denkt nur bang: so lärmen nur
Hohe Generäle.

Rasch die Mütze nimmt er ab:

„Ganz ergebenst grüß' ich!

Schnaps gefällig? Heißer Thee?

Einheizen schon ließ ich.“

Aus dem Schlitten will dem Herrn
Helfen nun der Alte;

Aber Mischka heulte auf

Daß es weithin schallte.

Der Stations-Chef springt zurück:

„Gott erbarm' sich meiner!

Wierzig Jahre dien' ich schon,

Aber so war keiner.

Oft schon kamen hier vorbei

Strenge Generäle,

Mancher haute gleich drauf los,

Mancher kränkt' die Seele.

Aber menschlich klangen doch

Immer ihre Worte.
Hilf mir Jesu! Dieses ist
Eine neue Sorte!“

Knechte, Mägde liefen hin
Und verwundert sehen
Alle auf den Mann im Pelz,
Den sie nicht verstehen.
Und im ganzen kleinen Dorf
Hören's alle halbe:
Ein Gen'ral kam an, der heult,
Wie der Bär im Walde.
Es versammelt sich das Volk
Um den wilden Schreier
Und man merkt es wohl, hier ist's
Wirklich nicht geheuer, —
Der Stations-Chef ruft von fern:
„Kommen Sie, — ich bitte!“
Doch als Mischka wieder heult,
Lief er in die Hütte.
Und erschrocken lief davon
Auch die ganze Suite:
„Dies geht nicht natürlich zu!
Daß uns Gott behüte!“
Ach, im Schlitten lag noch lang
Der Gen'ral, der böse,
Bis der Bärenführer kam,
Daß er ihn erlöse.

Bald beruhigt ward das Volk,
Mischka kriegt ein Frühstück;
Aber Fedja ward geschimpft
Vom Stations-Chef: „Biehstück!“



Herr verlegte Sonntag. *)

„Herr Pfarr, ich lad' ihn hiemit ein
Auf's Schloß um Punkte sieben,
Ich habe sieben Sorten Wein
Als Proben mir verschrieben:
Die soll er helfen mir probir'n —
Er kann dann besser noch studir'n.“

„Mein sehr verehrter Herr Baron,
Ich werde nicht verfehlen,
Ich komme um halb sieben schon,
Sie können auf mich zählen.
Doch darf ich bleiben nur bis zehn,
Dann muß ich wieder heimwärts geh'n.

Denn morgen gilt es es pred'gen noch
's ist Sonntag, wie Sie wissen,
Und bei der Predigt kann man doch

*) Dieses Gedicht verdanke ich meinem Freund Max Behrend. Ihm hatte es ein dritter nach dem Gedächtniß und in zum Theil offenbar arg verstümmelter Form aufgeschrieben; aber niemand konnte mir sagen, wer der Verfasser ist. — Mir gefiel die schnurrige Geschichte so gut, daß ich die verstümmelten Stellen einer Umarbeitung unterzog und das Gedicht jetzt meinen Landsleuten nicht vorenthalten möchte. Zugleich würde ich jedem dankbar sein, der mir über den Verfasser des Originals Auskunft ertheilen könnte.

Den klaren Kopf nicht missen.
Drum geh ich um Punkt zehn nach Haus
Und schlaf bis morgen tüchtig aus.“

„Na, meinetwegen mag er sich
Um neun Uhr schon verpflanzen;
Vergiß er mir nur morgen nicht
Die Bauern zu kuranzeln,
Ermahn' er sie zur Nüchternheit
Und zum Gehorsam allezeit.“

Der Herr Baron, der also sprach,
Das war ein Herr von Sommern.
Er lebte lustig und gemach
Auf seinem Gut in Pommern.
Bei Jagd und Spiel, bei Speiß und Trank
Ward ihm die Zeit nur selten lang.

Zur Stunde fand sich pünktlich ein
Beim Schloßherrn unser Pastor.
Sie tranken fleißig Probewein
Und rauchten märk'ichen Knaster. —
Schon rückt die Uhr auf zwölfe an,
Da kam die vierte Sorte dran.

Der Schloßherr war ein kräftiger Mann,
Er konnte viel vertragen,
Doch unfrem Pastor sah man's an:

Sein Stündlein hat geschlagen.
Er ginge gerne jetzt nach Haus,
Allein der Schloßherr lacht ihn aus:

„Zum Auckuck zier' er sich nicht so!
Da steht ja noch Burgunder,
Das ist ein Tränklein comme il faut.
Burgunder der thut Wunder;
Und dort der dunkle Ungarwein
Soll auch 'ne gute Sorte sein.“

„Ja, Herr Baron, das ist recht gut!“
— Spricht lallend der Herr Pastor,
„Ich liebe dieses Traubenblut,
Wie Pollux seinen Castor,
Doch merkte ich im Kopfe schon,
Daß ich genug hab', Herr Baron.“

„Ei! was genug?“ spricht der Baron —
„Er Schwächling sondergleichen,
Ist er ein rechter Noah'ssohn,
Darf er vom Wein nicht weichen,
Bis auch der letzte Tropfen schwand.
Geschwind, nehm' er das Glas zur Hand.“

Der Schloßherr füllte immer frisch
Die leer geword'nen Gläser —
Bald sank der Pfarrer unter'n Tisch,

Der Schlaf war sein Erlöser, —
Doch erst beim letzten Tropfen Wein,
Schließ selig auch der Schloßherr ein.

Schon lange hat der Hahn gekräht —
Im Dorf wird alles munter. —
Der Küster wacht erst auf recht spät
Und eilt geschwind hinunter
Zur Kirch', ergreift den Glockenstrang
Und hell durch's Dorf ertönt der Klang.

Die Kirche füllt sich nach und nach
Mit Bauern und Bäuerinnen:
„Wir können nun wohl allgemach
Mit dem Gesang beginnen.“
— So spricht der Küster stimmt sodann
Das Lied vom heil'gen Geiste an!

Jetzt endlich ist das Lied zu End'
Und der Gesang erledigt.
Ein Jeder faltet fromm die Händ'
Und wartet still der Predigt;
Allein wohin die Blicke spä'h'n —
Der Pastor ist noch nicht zu seh'n.

Dem Küster wird bald kalt, bald heiß.
Er schaut vom Chor hinüber;
Von seiner Stirne rinnt der Schweiß,

Als hätte er das Fieber.
Doch hilft er sich, so gut er kann,
Und fängt das Lied von vorne an.

Dann läßt er die Gemeind allein
Kopfschüttelnd weiter singen. —
Ihn sieht man über Stock und Stein
Zur Pfarrerrwohnung springen.
Es sagt die alte Magd ihm lacht:
„Der Herr blieb aus die ganze Nacht.“

Seht weiß der brave Küster, was
Die Glocke hat geschlagen.
„Im Schloß“ — spricht er, im tiefsten Bass,
„Werd' ich ihn wohl erfragen!“ —
Und wieder über Stock und Stein
Geh's hop! hop! hop! in's Schloß hinein.

Er findet gleich die rechte Thür —
Tritt ein; doch welch ein Schrecken —
Dem braven Küster bleiben schier
Die Wort' im Halse stecken. —
Am Boden liegt der Seelenhirt —
Und treulich neben ihm sein Wirth.

„Herr Pfarrer! heba! aufgewacht!
Es ist ja Sonntag heute.
Bedenkt, was Ihr für Streiche macht,

Die Kirch' ist voller Lente.
Geschwind! Geschwind! Ermuntert Euch!
Das Lied geht schon zu Ende gleich.“

So schreit der Küster, angsterfüllt,
Dem Pfarrer in die Ohren
Doch ob er gleich wie'n Löwe brüllt,
's ist Alles hier verloren.
Der Pfarrer rührt nicht Fuß noch Hand,
Denn weit von ihm ist sein Verstand.

Der Küster jucht in seinem Schmerz
Den Pfarrer wachzuschütteln.
Unsonst! — da faßt er sich ein Herz,
Den Schloßherrn aufzurütteln.
Der springt empor, wie's wilde Heer:
„Wo brennt's? Was Teufel will denn er?“

„Ach guter, lieber, gnäd'ger Herr,“
— Vor Schreck der Küster stammelt —
„Ich komme von der Kirche her,
Wo's ganze Dorf versammelt.
Das Lied wird gleich zu Ende geh'n
Und unser Pfarr' läßt sich nicht seh'n.“

„Ist er, sanimt all den Bauern toll?“
Schreit wild der Schloßbesitzer,
„Ich wollt', daß ihn der Teufel hol',

Was macht er denn für Schnitzer.
Er Dununkopf! der so ganz vergißt,
Daß morgen früh erst Sonntag ist.“

„Ach, gnäd'ger Herr, das giebt Scandal
Es macht mir viele Sorgen!“

„Ich sag' es ihm zum letzten Mal —
Der Sonntag ist erst morgen!
Und seh'n die Bauern dies nicht ein,
So soll'n sie gleich des Teufels sein!“

Und kaum verklang das letzte Wort,
Reißt auf die Thür der Gnäd'ge:
„Jetzt Unglücksrabe troll' Dich fort,
Und wenn Du Lust hast, — pred'ge!
Hinaus mit Dir, Du schwarzer Schust!“
Hut! fliegt der Küster an die Luft.

„Ich Esel!“ — ruft er seufzend aus
Und reibt sich seine Schenkel —
„Was trieb mich nach dem Teufelshaus,
Zu diesem Satans-Enkel!
Doch wart' ihr Bauern, wartet nur,
Dafür nehm' ich euch jetzt in Kur.“

So gut, als es nur gehen will,
Erhebt er sich vom Pflaster
Und hinkt zur Kirch', wo Alles still

Noch wartet auf den Pastor.

Hier schreit er von der Kanzel wild:

„Hört! wie der gnäd'ge Herr Euch schilt:

Er läßt durch mich in Freundlichkeit

Und größter Sanftmuth sagen,

Daß Ihr die größten Dchsen seid,

Die je ein Horn getragen;

Weil Ihr Kameele nicht mal wißt,

Daß morgen früh erst Sonntag ist.

Zum Andern, — so befiehlt er noch: —

Ihr packt Euch augenblicklich,

Und kommt Ihr nicht in's schwarze Loch,

So schätzt Euch übergücklich.

Doch morgen, wenn die Glock' erschallt,

Kommt all' Ihr wieder, Jung und Alt.“

Die Bauern stehen schweigend auf,

Nachdem sie dies vernommen;

Sowas ist hier im Zeitenlauf

Noch niemals vorgekommen.

Jedoch wer wird da musen noch,

Ein Jeder kennt das schwarze Loch.

Indessen schliefen unsre Zwei

Im Schlosse ruhig weiter.

Erst als die nächste Nacht vorbei,

Erwachten sie ganz heiter.
Da fällt dem braven Pfarrer ein:
Es müßte heut' wohl Sonntag sein

Doch der Baron sagt: „Lieber Pfarr,
Hört, was uns jetzt betroffen:
Indeß wir beide schliefen, war
Das ganze Dorf bejoffen.
Die Bauern alle, ganz im Thran,
Sah'n Sonnabend für Sonntag an.“

„Ja, ja, ein Satansvöltchen ist's“
— Versezt der Pfarr' mit Stöhnen, —
„Das, was da heilig ist, vergißt's,
Gilt's schnöder Lust zu fröhnen.
Hält man das Volk nicht recht am Strick,
Gleich nimmt's der Teufel am Genick.“

Doch wartet nur, ihr Satanszeug
Ihr sollt nicht lange lachen;
Ich werde in der Predigt euch
Die Hölle heiß schon machen.
Ade, mein lieber Herr Baron;!
Ich hör', der Küster läutet schon.

Die Kirche war im ganzen Jahr
Noch nie so voll, wie heute.
Der Schloßherr selbst zugegen war

Und alle seine Leute.

Jetzt endlich schweigt der lante Chor
Und ernst erscheint der Herr Pastor:

„Mit schwerem Herzen tret' ich her,
Vor Euch, verstockte Sünder.
Von nun an nenn ich niemals mehr
Euch: meine lieben Kinder.
Wer sich der Schmelgerei ergiebt,
Der wird vom Vater nicht geliebt.

Wenn Ihr den Himmel, arges Pact,
— Ich sag' es Euch hier allen —
Mal ansieht für 'nen Dandelsack,
Läßt man sich's noch gefallen
Doch! wer den Sonntag nicht mehr kennt,
Ist werth, daß in der Höll' er brennt.

Ja! in die Hölle tief hinein
Müßt alle Ihr zusammen.
O, wie wird sich mein Herze freun,
Seh' ich Euch in den Flammen!
Dann frag' ich Euch von Zeit zu Zeit:
Nicht war, es ist wohl Sonntag heut'?“

So fuhr der Pfarr' noch lange fort
Verdußt saß jeder Bauer.
Ein Feuerstrom war jedes Wort

Vermischt mit kaltem Schauer.
Jetzt endlich ist die Predigt aus;
Ein Jeder ging zerknirscht nach Haus.

Dem Schloßherrn aber ist dabei
Ein Wachlicht aufgegangen,
Drum sucht er bei der Sacristei
Den Pfarrer abzufangen.
Hier nimmt er heimlich ihn zur Seit',
Und spricht: „es ist ja Montag heut!“

Nur still! Ich brähe dem das Gnid,
Der davon wollte schwätzen.“
Drauf gingen sie in's Schloß zurück
Und lachten bis zum Blagen,
Bis bei dem guten Probewein
Auf's Neue beide schliefen ein.

Nun herrschte dazumal im Land
Des alten Frijen Vater,
Der hielt auf Kirchen, wie bekannt,
Biel mehr, als auf Theater.
Und der erfuhr nun die Geschicht!
Von wem? Das sagt die Chronik nicht.

Der König sprach voll Zorn: „Bei Gott,
Das sind ja Sabbathschänder.
Sie treiben mit der Kirche Spott,

Verderben den Kalcuder!

Hier muß ich strafen, das ist wahr:
Nach Spandau beide auf ein Jahr!“

Doch Grumkow sagte: „Majestät!
Verzeihung, wenn ich la.che, —
Nach welcher Seite man sie dreht,
Bleibt spaßhaft doch die Sache:
Wenn Strafe aber doch muß sein,
So kleiden wir sie milder ein.“

„Nun gut! Zwar bei dem saubern Pfarr'
Spiel' ich nicht gern den Gnäd'gen.
Doch kurz! — Er soll dies ganze Jahr
An jedem Montag pred'gen.
Doch der Baron, der wüßte Mann,
Der höre allemal ihn an.“

Und so geschah's; der Pred'ger muß
An jedem Montag pred'gen.
An Hörern war kein Ueberfluß:
Der Küster mit dem Gnäd'gen.
Gewöhnlich schliefen beide ein,
Dann hört der Pfarr' sich ganz allein.

Die strenge Kirchenbuße macht
Verdrießlich seine Gnaden.
Er nimmt Sonnabends sich in Acht,

Den Pfarrer einzuladen.
Und Sonntags fragt er hin und her,
„Ob's nicht am Ende Montag wär!“

